Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 8 | Lemberg, am 25. Februar (Hornung) 1934 | 13. (27.) Jahr

Verräter-Schafböcke

Wider die evangel. „Macher" deutscher Herkunft

Was die Polonisierung der deutschen Evangelischen aufhielt

Der „Freien Presse" Łódź entnehmen wir nachstehenden Artikel:

Unter der Ueberschrift „Verräter-Schafböcke auch in Europa" veröffentlicht der Warschauer evangelische „Zwiastun Ewangeliczny" einen Aufsatz, der sich mit verschiedenen aktuellen Fragen befaßt. Wir entnehmen ihm den Abschnitt, der sich mit der polnischen evangelischen Geistlichkeit befaßt. Noch nie hat eine deutsche Zeitung in Polen in so schonungsloser Weise über diejenigen polnischen evangelischen Priester zu Gericht gesessen, die, selbst deutscher Abkunft, durch Terror deutsche Glaubensgenossen zu Polen zu machen suchten.

Zur Erklärung des seltsamen Titels des Artikels sei bemerkt, daß man in Chicago diejenigen Schafböcke Verräter nennt, die in den riesigen Schlachthäusern Chicagos dazu verwendet werden, die Schafherden zur Schlachtbank zu führen. Diese Böcke führen die ihnen vertrauend folgenden frommen Tiere zur Schlachtbank, die sie selbst nicht zu fürchten brauchen, da sie geschont werden, um für den gleichen Zweck immer wieder verwendet zu werden.

Der „Zwiastun" schreibt: „Loebe, Vandervelde, Blum und tausend ihnen ähnliche sind in die Bewegung eingetreten ohne Stiefel und ohne Hemd, heute sind sie Millionäre. Das sind unsere europäischen Verräter-Schafböcke . . .

Wenn wir so sehen, daß nicht nur in Amerika, sondern auch rings um uns die früheren ideellen Organisationen zerfallen und verfaulen, da kehren unsere Gedanken wider unseren Willen zu unserem ideellen Organismus, zum polnischen Evangelizismus zurück.

Ein zu Reflexionen neigender Mensch muß sich die Frage stellen, ob denn in der jetzigen Welt des Zerfalls unsere polnisch-evangelische Bevölkerung von dieser Seuche wirklich nicht betroffen sei, ob sie eine löbliche Ausnahme, eine seltene Oase der Reinheit, der Frische und des Rechts bilde?

Wir wissen aus der Geschichte der Kirchen, daß diese immer auf die gleiche Weise, und zwar wie ein Baum gestorben sind, d. h. vom Wipfel. Hochmut, Ehrsucht, Mammondienst, Kriechertum den Großen dieser Welt gegenüber, die Behandlung der Kirchen durch ihre Leiter als ein ihnen gehöriger Weideplatz waren die Kardinalsünden, die stets zum Niedergang der Kirchen geführt haben.

Sie, d. h. diese Sünde, hat in erster Linie unter die Gläubigen jene bekannte religiöse Gleichgültigkeit gesät. Wir behaupten und werden es bei Gelegenheit beweisen, daß entgegen der allgemeinen Auffassung — die Macht der religiösen Spannung in den Seelen der Massen heutzutage nicht kleiner als vor Jahrhunderten ist. Wenn diese religiöse Energie sich heutzutage nicht so stark äußerlich bemerkbar macht, und vorwiegend in potentieller, nicht in kinetischer Form besteht, so geschieht das nicht durch Schuld dieser Massen.

Und hier müssen wir uns wieder die Frage stellen, ob in der oft so traurigen Geschichte der Kirche einzig und allein die polnisch-evangelische Kirche in ihrer mehr als hundertjährigen Geschichte solche Erscheinungen niemals aufzuweisen hatte?

Sollten wir im polnischen Evangelizismus tatsächlich das Privileg haben, in einem derartigen Paradies sozialer Gesundheit leben zu dürfen, so würden sich diejenigen, die dafür Beweise und Argumente besitzen und diese uns mitteilen wollten, sehr verdient machen.

Wir dürfen aber in dem aufrichtigen Bestreben, die Wahrheit zu finden, auch andere Möglichkeiten und andere Stimmen nicht außer acht lassen, und zwar die Behauptungen, daß wir von der Zeitströmung angesteckt sind, daß auch wir unsere kleinen Loebes, Vanderveldes und Blums haben. Hier war vielleicht nicht so viel das Geld die wohltätige Folge für einige Anführer unseres Evangelizismus, als vielmehr die Jagd nach verschiedenen Ehren, Stellungen, Posten und Einflüssen. Gleichzeitig verkam dabei der polnische Evangelizismus immer mehr und wurde oft zum Schemel und Dünger für persönliche Zwecke.

Aber nicht nur unsere Kirche, sondern auch die in diesem Punkt naive Behörde sowie das Polentum kamen dabei nicht gut weg, da ihnen von listigen Anführern des öfteren Potemkinsche Dörfer gezeigt wurden.

Man hat sich auch gegen die Idee des Polentums versündigt, denn diejenigen die angeblich „in Polentum machten", waren nicht hundertprozentig Polen, sondern zu 4/5 Polen deutscher Herkunft. Ihr frisch aufgebügeltes Polentum war zu lärmend (damit er auch an den maßgebenden Stellen bemerkt werde) und stieß daher diejenigen Evangelischen polnischer Zunge ab, die vielleicht in ihrem Gefühl noch nicht vollständig polonisiert, sondern erst auf dem Wege dazu waren: solche machen nämlich einen bedeutenden Prozentsatz der polnischen Evangelischen aus.

Dieser Prozeß der vollständigen Polonisierung wurde dadurch in großem Maße aufgehalten.

Von einer Anziehung der Deutschen — wie das vor dem Kriege der Fall war — und deren Polonisierung kann unter solchen Bedingungen jetzt keine Rede mehr sein. Denn wenn man ihnen gegenüber so oft mit Invektionen operierte und mit Denunziation drohte, da vergaß man ganz das Sprichwort: daß man sich durch Gewalt nicht beliebt mache.

Wer hat nun recht: diejenigen, die denken, daß unser Evangelizismus eine Idylle darstellt, oder jene die behaupten, daß unsere kleine evangelische Welt der übrigen Welt gleicht?

Wir selbst stellen uns die Fragen, denn wenn man sich selber fragt, so bedeutet das, daß wir zu denken beginnen. Denken ist Wachsein des Geistes. Geistig wachen heißt, im wahrsten Sinne des Wortes leben. Wir aber haben bisher geschlafen.

Für die Sünden unserer „Anführer" sind auch wir schuldig, denn wir haben geschlafen und ihnen nicht entgegengewirkt."

Pflegt die deutsche Sprache!

Von **Karl Castelhun.**

Nachstehendes Gedicht wurde von dem „Deutschen Hort", einer deutschen illustrierten Zeitschrift in Buenos Aires, veröffentlicht.

Pflegt die deutsche Sprache, hegt das deutsche Wort!
Denn der Geist der Väter lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen ihr ins Herz gesenkt.

Was ein Lessing lehrte, was ein Goethe sang,
Ewig wirds behalten seinen guten Klang.
Und gedenk ich Schiller, wird das Herz mir warm:
Schiller zu ersetzen, ist die Welt zu arm!

Teuer, meine Kinder, sei uns dieses Land;
Doch an Deutschland knüpfet uns der Sprache Band.
Wahrt der Heimat Erbe, wahrt es euch zum Heil;
Noch den Enkelkindern werd es ganz zuteil!

Wenn dereinst entfallen mir der Wanderstab;
Wenn ich längst schon ruhe in dem kühlen Grab:
Was die Gunst der Muse freundlich mir beschied,
Ehrt es, meine Kinder, ehrt das deutsche Lied!

Pflegt die deutsche Sprache, hegt das deutsche Wort!
Denn der Geist der Väter lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen ihr ins Herz gesenkt.

Alles für die Schule

Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft. Mit anderen Worten: wenn wir uns als Deutsche erhalten wollen, müssen wir dafür Sorge tragen, daß unseren Kindern die deutsche Schule erhalten bleibt. In der letzten Zeit wird des öfteren von unverantwortlichen Elementen versucht, Uneinigkeit in die geschlossenen deutschen Reihen hineinzutragen. Plötzlich behaupten diese Ueberpatrioten, es werde in der deutschen privaten Schule nicht oder zu wenig Polnisch gelehrt. Muß einem da nicht unwillkürlich die Frage sich aufwerfen: Warum kommen diese Leute erst heute, nach fünfzehn Jahren, nach dem Wiedererstehen unseres polnischen Vaterlandes darauf? Sind da nicht andere, niedrige, unlautere Gründe vorhanden? Um seiner Rache, die man allen ehrlich denkenden und ehrlich handelnden Deutschen geschworen hat, Genüge zu leisten, um dieses schnöde Gefühl bis auf den Grund auszukosten, hat man sich ein Mittel suchen müssen, das bestimmt zieht und das ist unsere Schule. Daß alle diese Angaben nur Verleumdungen niedrigster Art sind, beweist der Bestand unserer Schulen von selbst. Die Schulen werden des öfteren von den Schulbehörden inspiziert und auch günstig beurteilt. Sogar der Herr Ministerpräsident und Kultusminister hat vor dem Haushaltungsausschuß des Sejm folgendes gesagt: Wir befinden uns weiterhin in schwierigen Wirtschaftsverhältnissen, die uns den Zwang zu weitgehenden Einsparungen auferlegen. Diese Einsparungen setzen bereits seit Jahren die Grenzen unserer Möglichkeiten und unserer Bestrebungen fest. Unter solchen Voraussetzungen genügt es bereits, wenn in dem Ressort, das ich jetzt vertrete, die in besseren Jahren erreichten Errungenschaften erhalten werden. Mein Bestreben ging jedoch dahin, diese Möglichkeiten zu erweitern, um im Lande die dringendsten kulturellen Bedürfnissen im Rahmen des schnellen kulturellen Fortschrittes zu befriedigen. Wirft man am Schluß des Budgetjahres einen kritischen Blick auf die Arbeit, so gewinnt man den Eindruck, daß dank der unermüdlichen Initiative der Arbeitsamkeit des unterstellten Personals, *ganz besonders aber dank des aufopferungsbereiten Dienstes der Armee der Lehrer, die Aufgabe, die ich mir vor einem Jahr gestellt habe, erfüllt werden konnte.* — In diesem Dank sind die Lehrer an den deutschen privaten Schulen inbegriffen, nachdem unsere Schulen den Schulbehörden unterstehen, und wie bereits erwähnt, von diesen inspiziert werden. Wenn also ein Lob von so hoher Stelle aus den Lehrern zuteil wurde, auf das die ganze Lehrerschaft mit Recht stolz sein kann, wer wagt es da, unsere Schulen und Lehrer zu kritisieren? Unsere Regierung würde, wie aus den Ausführungen des Herrn Kultusministers zu entnehmen ist, allen Anforderungen zur Gründung von Schulen gern nachkommen, wenn sie die Mittel dazu hätte. Sie konnte, trotz größter Anstrengungen und Einsparungen es dennoch nicht verhüten, daß wir heute noch über eine halbe Million nicht eingeschulter Kinder zu verzeichnen haben. Es ist unserer Regierung deshalb wohl auch ganz recht und angenehm, wenn wir Deutschen unsere eigenen privaten Schulen haben, die sich selbst erhalten, wenn diese Schulen nur den gesetzlichen Anforderungen entsprechen. Das tun sie, sonst wären sie schon längst aufgelöst worden. Ein weiterer Beweis dafür, daß unsere Regierung alle Bürger, ohne Unterschied der Nation und Konfession, als gleichberechtigt ansieht, ist die neue Verfassung, in der die Artikel 109 und 110 von der alten Verfassung unverändert beibehalten wurden und die da lauten:

Artikel 109.

Jeder Bürger hat das Recht, seine Nationalität zu bewahren und seine Sprache und nationalen Eigentümlichkeiten zu pflegen. Besondere staatliche Gesetze sichern den Minderheiten im polnischen Staate die volle freie Entwicklung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten mit Hilfe von autonomen Minderheitsverbänden öffentlich-rechtlichen Charakters im Umfang (w obrębie) der Verbände der allgemeinen Selbstverwaltung. Der Staat wird hinsichtlich ihrer Tätigkeit das Recht der Kontrolle und der Ergänzung ihrer finanziellen Mittel im Fall der Bedürftigkeit haben.

Artikel 110.

Die polnischen Bürger, die zu nationalen, konfessionellen oder sprachlichen Minderheiten gehören, haben in gleicher Weise wie die anderen Bürger das Recht zur Gründung, Beaufsichtigung und Verwaltung von Wohltätigkeits-, religiösen und sozialen Anstalten, Schulen und anderen Erziehungsanstalten auf ihre eigenen Kosten sowie zum freien Gebrauch ihrer Sprache und zur freien Religionsübung in diesen.

Allen Unruhestiftern, die um einen Judaslohn das eigene Volk anschwärzen und verraten, wollen wir einen Artikel zur Kenntnis bringen, den die „Gazeta Olsztyńska“ und der „Dziennik Berliński“ gebracht haben:

„Zuerst wollen wir über die Erziehung in der Schule sprechen. Die polnische Bevölkerung in Deutschland, die den Standpunkt vertritt, daß die deutsche Schule die wichtige Aufgabe der Erziehung unserer Jugend in der Sprache und im Geist unserer Väter nicht erfüllt und nicht erfüllen kann, hat jahrelang gearbeitet, um die Genehmigung zur Schaffung eigener polnischer Schulen zu erlangen. Die langjährigen Bemühungen in dieser Richtung haben einen günstigen Erfolg gebracht.

Auf Grund der Schulordnung haben wir das Recht, polnische Schulen zu schaffen und unsere Kinder in die polnischen Schulen zu schicken.

Warum nützen wir dieses Recht nicht in vollem Maße aus? Warum sind die polnischen Schulen nicht mit polnischen Kindern überfüllt?

Wir wissen, daß gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Schulordnung von deutscher Seite eine starke Agitation eingeleitet wurde, um die polnischen Eltern davon abzuschrecken, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken. Wir wollen die offenen Terrorakte heute nicht erwähnen. Darüber haben wir schon oft geschrieben. Wir wissen ferner, daß in bezug auf die polnische Bevölkerung zahlreiche andere Methoden angewandt werden, um die polnische Schule abzuwürgen.

Der Hindernisse, die die Entwicklung der polnischen Schule in Deutschland hemmen, sind also sehr viele.

Wenn wir heute an diese Hindernisse erinnern, wollen wir die polnischen Eltern zu größerem Eifer bei der Bekämpfung dieser Hindernisse anfeuern und zu der gewissenhaften Erfüllung der wichtigsten Pflicht eines jeden Polen: die Erziehung des polnischen Nachwuchses.

Vor allem bitten wir alle polnischen Eltern inständig um eins: Eltern, glaubt dem von deutscher Seite verbreiteten Geschwätz nicht. Seid nicht leichtgläubig. Wir rufen euch dies zu, da in letzter Zeit im Zusammenhang mit zahlreichen Wirtschaftsreformen die Meinung entstehen kann, als ob Eltern, die ihre Kinder in polnische Schulen schicken, in wirtschaftlicher Beziehung Schaden erleiden könnten.

Wir erinnern euch daran, daß es laut dem Programm des gegenwärtigen Regimes nicht gestattet ist, den Polen ein Leid anzutun. Daß trotz dieses deutschen Verbots untergeordnete Stellen sich strafwürdige Taten zuschulden kommen lassen, das wissen wir, doch dürfen wir dem Druck unter keinen Umständen unterliegen. Im Gegenteil, wir müssen von jedem Fall die Behörden unserer Organisationen benachrichtigen, die dann bei den Regierungsbehörden für die Gewährleistung des Rechts der polnischen Bevölkerung von ihren Schulrechten freien Gebrauch zu machen, sorgen werden.

Volksgenossen, seid mutig, besonders jetzt in der Uebergangszeit. Die polnische Schule ist für euch eine kostbare Reliquie. Verschachern wir sie nicht, lassen wir sie uns um keinen Preis, um keine Drohung, um kein Versprechen nehmen.

Volksgenosse, der du dich schon einschüchtern ließest, überprüfe dein Gewissen. Wenn du deinem Kind die Möglichkeit genommen hast, die polnische Schule zu besuchen, so hast du dein Gewissen mit einem schweren nationalen Verbrechen belastet. Du hast gesündigt an dir, an deinem Kind und am ganzen Volk.

Denken wir daran, daß wir Zeitgenossen einen gehörigen Teil der polnischen Geschichte schaffen. Die Geschichte wird über uns urteilen, wird uns und unsere Taten richten. Die Geschichte wird für den Verrat der nationalen Belange keine Entschuldigung haben.

Groß ist darum unsere Verantwortung, je größer aber die Verantwortung, desto größer auch die Schuld.

Polnische Seele — rufen wir — erkenne, was deiner Erlösung frommt. **Bekehrt euch darum, ihr, die ihr gesündigt habt, steht wieder auf, die ihr in nationaler Hinsicht gefallen seid.**

Und ihr, die ihr wirtschaftlich vollkommen unabhängig seid, warum haltet ihr euch abseits? Warum gibt ihr euren Kinder nicht die Möglichkeit, die polnische Schule zu besuchen? Ihr bettelt um die deutsche Gunst?

Wollt ihr in den Augen der Deutschen als gute Deutsche gelten? **Hat euch das Leben nicht gelehrt, daß derjenige, der sich selbst nicht zu schätzen weiß, der seine Würde und Nationalität nicht schätzt, selbst vom Feind nicht geachtet wird? Ihr habt scharwenzelt, ihr tut schön, wenn man euch aber nicht mehr brauchen wird, dann bekommt ihr einen Fußtritt, weil ihr nicht „rasserein“ seid. In euern Adern fließt slawisches, polnisches Blut.**

Vielleicht sind diese Worte noch zu schwach, um den Weg zu eurem Gewissen zu finden. Möge darum euer eigenes Gewissen zu euch sprechen. Schau auf dein Volk, sieh, wie deine Brüder unter großen Opfern mit den Schwierigkeiten ringen, wie sie sich heldenhaft mühen, für sich und ihre Nachkommen eine bessere Zukunft zu erkämpfen, um Gott und dem eigenen Volk so würdig zu dienen, wie es einem Polen gebührt. Ihr aber steht kalt und gleichgültig abseits und helft nicht mit. Rührt euch denn nicht das Gewissen?

Von einer jahrhundertelangen Germanisierung bleibt das Gewissen unberührt. Möge es euch sprechen, möge es euch wieder auf den rechten Weg führen.“

So schreiben die beiden polnischen Blätter. Man braucht nur an der Stelle des Wortes: polnisch — das Wort: deutsch zu setzen, und an die Stelle des Wortes: deutsch — das Wort polnisch, um eine Predigt zu erhalten, die sich an den Deutschen in Polen richtet. Wir haben oft genug gemahnt. Möge jetzt einmal ein Pole die Deutschen an ihre völkische Pflicht erinnern.

In Kürze

Die Betrüger-Affäre Stavisky in Frankreich hat immer weitere Kreise um sich gezogen. In Paris kam es sogar zu Unruhen und schweren Ausschreitungen, die auch Tote und Verletzte zur Folge hatten. Die erst einige Tage dauernde Regierung Daladier mußte zurücktreten, und der frühere Staatspräsident Doumergue wurde mit der Neubildung der Regierung betraut. — Oberst Beck ist nach Moskau gefahren. Bei dem Empfang wurde von beiden Seiten die friedliebende Politik unterstrichen. — Die Pastorensynode hat am 7. und 8. Februar in Warschau getagt. Den 118 Pastoren, die an dieser Synode teilnahmen, ist Schweigepflicht auferlegt worden. Den Forderungen der deutschen Gemeinden wurde lediglich insofern Rechnung getragen, als die Artikel 11 (Pastorenwahl) und 18 (Abberufung von Pastoren wegen für den Staat schädlicher Tätigkeit) fallen gelassen wurden. Es wurde dann folgende Entschließung einstimmig angenommen. „Nach Anhörung der Ausführungen über den Entwurf eines neuen Gesetzes betreffend das Verhältnis des Staates zur Ev.-Augsb. Kirche in Polen stellt die Pastorensynode fest, 1. daß manche Artikel dieses Gesetzentwurfes eine Abänderung erfordern und beruft 2. eine Kommission, welche im Namen der gesamten Geistlichkeit ein Gutachten über die einzelnen Artikel erstatten wird. — Die Tschechoslowakei will eine Währungsabwertung durchführen. — In Prag ist nach fast 5monatigen Unterhandlungen der neue polnisch-tschechoslowakische Handels- und Schiffahrtsvertrag unterzeichnet worden. — Oesterreich ist im Aufruhr. Es sind blutige Kämpfe zwischen Sozialdemokraten und Regierungstruppen ausgebrochen, die über 1000 Tote erforderten. Es ist kaum

anzunehmen, daß sich die Regierung Dollfuß wird weiter behaupten können. — Deutschlands Arbeitslosenziffer ist im Januar um 285 000 zurückgegangen. Im ganzen waren im Januar 1934 2 239 000 Arbeitslose weniger als vor einem Jahr.

Die neue Verfassung

(Schluß.)

VII. **Das Budget**

43. Das Gesetz sieht ein jährliches staatliches Budget vor. Die Regierung übermittelt dem Sejm zur Session das Budgetprojekt, jedoch nicht später als vier Monate vor Beginn des neuen Budgetjahres. Für die Erledigung des Budgets hat der Sejm 90 Tage nach Vorlegung des Projektes durch die Regierung und der Senat 20 Tage nach Ablauf der für den Sejm vorgeschriebenen Zeit zur Verfügung. Zur Erledigung der durch den Sejm vorgenommenen Aenderungen verbleibt dem Sejm eine weitere Frist von zehn Tagen nach Ablauf des dem Senat vorgeschriebenen Termins. Der Staatspräsident veröffentlicht das Budget:

a) im Wortlaut, der ihm durch die gesetzgebenden Kammern übermittelt wird, wenn Sejm und Senat in den vorgeschriebenen Terminen den Haushaltsplan erledigt haben;

b) im Wortlaut, der ihm durch den Sejm und Senat übermittelt wird, wenn das Budget in den vorgeschriebenen Terminen nicht erledigt wurde;

c) im Wortlaut, der ihm durch den Sejm und Senat übergeben wird, wenn der Sejm in der vorgeschriebenen Frist die Aenderungen des Senats nicht mehr erledigt hat;

d) im Wortlaut des Regierungsprojektes, wenn weder der Sejm noch der Senat das Budget in der vorgeschriebenen Zeit zum Abschluß gebracht haben.

44. Ausgaben, die im Budget nicht vorgesehen sind, können weder beschlossen noch projektiert werden und können ohne Einverständnis der Regierung auch nicht erhöht werden. Die Regierung wiederum kann keine Ausgaben tätigen ohne gesetzliche Vollmacht, außer wenn eine Staatsnotwendigkeit es erfordert. In diesem Falle führt die Regierung auf Grund eines Beschlusses des Ministerrats die notwendigen Ausgaben durch und schickt innerhalb sieben Tagen nach der Beschlußfassung des Gesetzesprojektes dem Sejm zwecks Anerkennung der zusätzlichen Kredite das Projekt zu. Der Beschluß des Ministerrats wird gleichzeitig in der Regierungszeitung veröffentlicht und der Höchsten Kontrollkammer zur Kenntnis gegeben.

45. Der Staat darf nicht ohne Budget bleiben. Wenn der Sejm aufgelöst ist und das Budget oder mindestens ein Provisorium an dem Tage, an dem das neue Budgetjahr beginnt, nicht beschlossen wurde, so hat die Regierung das Recht, Einkünfte einzuziehen und Ausgaben in den Grenzen des vorhergehenden Haushaltsplanes zu tätigen, bis zur Beschlußfassung eines Budgetprovisoriums oder des neuen Budgets, das die Regierung dem neu zusammengesetzten Sejm auf seiner ersten Sitzung zur Erledigung überreicht. Obiger Grundsatz verhält sich entsprechend zu Fällen, wenn der Sejm das ihm vorgelegte Budgetprojekt in seiner Gesamtheit verwirft und die Regierung im Laufe von sieben Tagen nach dieser Ablehnung durch den Sejm ein neues Budgetprojekt oder -provisorium dem Sejm überreicht und deren Ausgaben, die durch die Regierung getätigt werden, auf Grund des vorhergehenden Budgets in den einzelnen Positionen nicht höher sein dürfen als die in dem abgelehnten Budget projektierten.

VIII. **Das Heer**

46. Das Heer ist die Schutzmacht des Staates. Es steht zum Schutze der Sicherheit und der Hoheitsrechte der Republik. Alle Bürger sind zum Heeresdienst und zum Schutze des Staates verpflichtet.

47. Der Staatspräsident ordnet die jährliche Aushebung der Rekruten in einem festgesetzten Kontingent an. Eine Aenderung des Kontingents erfordert einen Gesetzesakt.

48. Der Präsident der Republik gibt als Oberhaupt der bewaffneten Macht Verordnungen heraus und regelt im einzelnen durch Dekret die Organisation der obersten Armeebehörden und legt darin die Art der Gegenzeichnung der Schriftstücke fest, die er als Oberhaupt der bewaffneten Macht herausgibt.

Der Präsident der Republik beschließt über die Einsetzung der bewaffneten Streitkräfte zum Schutze des Staates.

Im Falle der Ernennung eines obersten Heerführers geht die Befehlsgewalt über die bewaffneten Streitkräfte auf diesen über.

Für Handlungen, die mit der Führung verbunden sind, verantwortet der oberste Heerführer dem Staatspräsidenten der Republik gegenüber als dem Oberhaupt der bewaffneten Streitkräfte.

X. **Die Gerichte.**

49. Die Gerichte sprechen Gerechtigkeit im Namen der Republik Polen. Bei der Rechtsprechung schützen sie die Ordnung des Lebens und formen die öffentliche Moral. Die Richter sind in Ausübung ihres richterlichen Amtes unabhängig. Gerichtliche Urteile können durch kein anderes Organ der Behörde geändert oder abgelehnt werden. Die Gerichte haben nicht das Recht, die Gültigkeit von Gesetzesakten, die veröffentlicht wurden, zu untersuchen.

50. Die Richter ernennt der Präsident der Republik, falls die Gesetze etwas anderes nicht vorsehen. Der Richter kann aus seinem Amt entfernt werden, vom Amt enthoben werden, an einen anderen Ort versetzt werden oder entgegen seinem Willen in den Ruhestand versetzt

Dr. Ludwig Schneider

Die Lehrer an den evangelischen Volksschulen im ehemaligen Galizien bis um 1870.

(7. Fortsetzung.)

229. Nemrich Heinrich, geb. 1804 in Hohenbach, 1824 Lehrer in Deutsch-Lednica. — 230. Neubauer Gotthelf Ludwig, geb. in der Lutherstadt Eisleben im Mansfeldischen (Sachsen), seit 1795 in Makowa. — 231. Orthner Johann Christoph, geb. 1769 in Württemberg, 1794 Lehrer in Schumlau. — 232. Pellar Georg, geb. 10. November 1814 in Zeislowitz, Schlesien, Gymnasium in Teschen, zuerst Lehrer in Kurwald und in Batzdorf in Schlesien, seit 1847 vierter Lehrer in Biala. — 233. Pfeifer Jakob, geb. 1826 in Hartfeld, seit 1856 (?) Lehrer in Walddorf. — 234. Philippek, Johann, bis 1829 Lehrer und Rektor in Biala, hierauf Pastor in Neu-Sandez. — 235. Pilz Julius Ernst, geb. 10. September 1837 in Erbisdorf in Sachsen, Seminar in Plauen und Teschen, früher Lehrer in Pausa in Sachsen, seit 1858 Lehrer in Biala. — 236. Pisch Johann, geb. 1799 in Alexanderfeld in Schlesien, Gymnasium und Präparanda in Teschen, seit 1821 dritter Lehrer in Biala. — 237. Popp Georg Philipp, geb. 1780 in Offersheim (Ottersheim?) in der Pfalz, vorbereitet in der Hauptschule zu Sambor, bis 1824 Lehrer in Josefsberg, seit 1824 provisorisch, seit 1827 mit Dekret Lehrer in Baginsberg (Mięczykówka), trat 1845 von der Stelle zurück. — 238. Popp Heinrich, folgte seinem Vater 1824 in die Lehrerstelle in Josefsberg. — 239. Popp Philipp, Bruder des vorigen, Lehrer in Ugartsberg (wann?). — 240. Popp Valentin, geb. 1826 in Baginsberg, folgte seinem Vater Georg Philipp 1845 in die Lehrerstelle in Baginsberg. — 241. Purr Samuel, geb. 1806 (1809?) in Eisdorf in der Zips, in Kesmark und Neusandez vorgebildet, zuerst Lehrer in Forberg in der Zips, seit 1836 Lehrer in Hohenbach. — 242. Rakus Johann, geb. 1843 in Nieborg, Schlesien, Präparanda in Teschen, 1864 Lehrer in Deutsch-Lednica. — 243. Raschke Georg, geb. 1828 in Weichsel, Schlesien, Präparanda in Teschen, 1848 und 1849 in Schumlau, dann bis 1860 in Ranischau. hierauf wieder in Schumlau. — 244. Rauch Peter, geb. 2. Juli 1819 in Dornfeld, daselbst bei Lehrer Mayer vorbereitet, seit 1838 in Uszkowice. — 245. Rehbein Johann Peter, Lehrer in Walddorf bis 1814. — 246. Reihl Melchior, geb. 1791 in Gochsheim, Baden, vom 15. Oktober 1817 bis 1820 Lehrer in Engelsberg, dann wieder daselbst von 1832 bis 1842. — 247. Reiß Johann Philipp, 1808 Lehrer in Lindenau, 1815 Lehrer in Stanin. — 248. Rittwäger Johann Jakob Friedrich, geb. 1773 in Kürnbach, Baden, 1820 bis 1822 Lehrer in Engelsberg. — 249. Roland Georg, geb. 1757 in Sollweiler (?), „links des Rheins", Lehrer in Weinbergen, Dotationsurkunde vom 30. Dezember 1798. — 250. Roland Karl, Sohn des vorigen, geb. in Weinbergen 1794, seit 1820 Gehilfe seines Vaters, dann Lehrer in Weinbergen bis zu seinem Tode am 4. Oktober 1835. — 251. Rösch Johann, geb. 1781 in Heuberg, Baden (Chur-Pfalz?), Kreisschule in Sambor, von 1805 bis 1825 Lehrer in Falkenstein. — 252. Rothaug Michael, geb. 1791 in Steinau, Kreisschule in Rzeszów, seit 1821 Lehrer in Königsberg, trat hier aus dem Schuldienst aus 1838. — 253. Rothaug Philipp, geb. 1816 in Steinau, Kreisschule in Przemyśl, 10 Jahre Soldat, seit 1846 Lehrer in Rehberg bei Przemyśl, dann in Sulichów (1878). — 254. Ruppert Konrad, geb 1782 in Marienthal am Rhein, 1819 bis zu seinem Tode 1824 Lehrer in Neu-Majkowice. — 255. Rusch Adam, erster Lehrer in Lipnik (1845). — 256. Roluczek Karl, geb. in Biala, seit 1807 Lehrer in Biala. — 257. Sander Karl 1785 Lehrer in Landestreu. — 258. Sauer Friedrich, geb. 1747 in Baden-Durlach, seit 1804 in Deutsch-Smolin. — 259. Sauer Karl, seit 1808 in Kuttenberg. — 260. Sauer Georg, geb. 1818 in Rosenberg, Kreisschule in Lemberg 1835 bis 1846 in Einsiedel, seit 1. Jänner 1847 in Josefów, seit Mai 1877 in Alt-Jazów. — 261. Schad Adam, geb. 1820 in Brigidau, Kreisschule in Stryj, seit 1. November 1838 in Gassendorf, geht 1846 nach Tereblestie in die Bukowina. — 262. Schad Johann Valentin, geb. 27. August 1833 in Brigidau, Präparanda in Lemberg, 1851 bis 1853 in Falkenstein, 1853 bis 1875 in Romanówka, 1875 bis 1890 in Rottenhan, seit 1890 in Schönthal, gestorben daselbst 15. März 1897. — 263. Schäfer Johann Michael, geb. 1755 (?) in Württemberg, 1808 bis 1816 in Lindenfeld, 1816 bis 1819 in Reichenbach, 1819 bis zu seinem Tode 1824 in Sapiezanka. — 264. Schäfer Johann, Sohn des vorigen, geb. 1800 in Mössingen in Württemberg, Prüfung in Lemberg 1818 bei Schuldistriktsaufseher Kramer, 1819 bis 1824 Gehilfe bei seinem Vater in Sapiezanka, dann Lehrer in Dobrzanica bis zu seinem Tode daselbst am 10. Oktober 1856. — 265. Schäfer Anton, geb. 27. Oktober 1837 in Dobrzanica, Sohn des vorigen, 1868 bis 1878 in Bóbrka, seit 1878 in Sobolówka, seit 1873 (?) wieder in Bóbrka bis 1892, seit 1892 in Heinrichsdorf. — 266. Scheer Karl, geb 1848 in Rottenhan, 1866 bis 1872 in Rehberg, 1872 bis 1875 in Theodorshof, seit 1875 in Mierów, gestorben daselbst 3. März 1885. — 267. Schinke Andreas, wird 1816 als Lehrer in Engelsberg genannt. (Bedarf noch einer weiteren Kontrolle.) — 268. Schlamb Valentin, geb. in Schwazingen in Deutschland, 1837 Lehrer in Deutschbach. — 269. Schlamp Andreas, geb. 1836 in Deutschbach, Sohn des Valentin, 1856 bis 1858 in Schumlau, seit 1859 in Ugartsberg.

(Fortsetzung folgt.)

werden, jedoch auf Grund eines gerichtlichen Urteils und nur in Fällen, die im Gesetz vorgesehen sind. Diese Grundsätze betreffen nicht Fälle, wo eine Versetzung eines Richters an einen anderen Amtsort oder in den Ruhestand erfolgt, wenn dieser Wechsel durch eine Gerichtsordnung erfolgt, die auf Grund eines Gesetzaktes aufgestellt wurde. Gerichtspräsidenten können bei einer Reorganisation eine Versetzung an ein höheres Gericht in den Stand als Richter überführt werden.

51. Niemand kann dem Gericht entgehen, dem er dem Recht nach unterliegt, noch kann er bestraft werden für Taten, die durch das Recht nicht verboten werden; auch kann er nicht länger als 48 Stunden gefangen gehalten werden, wenn ein gerichtlicher Beschluß nicht vorliegt. Ausnahmegerichte sind zugelassen, jedoch nur in Fällen, die das Gesetz vorsieht. Gegen Strafen der Verwaltungsbehörden, die in erster Instanz fielen, besteht die Möglichkeit, sich an ein Gericht zu wenden.

52. Berufungen erfolgen:

a) an das Höchste Gericht in Gerichtsangelegenheiten des Zivil- und Strafrechts;
b) an das Oberste Verwaltungstribunal für Verordnungen der Verwaltungsbehörden;
c) an das Kompetenztribunal zur Entscheidung von Streitsachen über die Zuständigkeit zwischen Gerichten und anderen Verwaltungsorganen. Die besondere Organisation der Militärgerichte, ihr Instanzenzug, sowie die Rechte und Pflichten ihrer Mitglieder ist in den Gesetzen festgelegt.

53. Zur Aburteilung von Ministern, Senatoren und Abgeordneten, wenn diese zur verfassungsmäßigen Verantwortung gezogen werden, wird ein Staatsgerichtshof berufen, der sich aus dem ersten Präsidenten des Höchsten Gerichts als Vorsitzenden und sechs Richtern zusammensetzt. Die Richter des Staatsgerichtshofes und ihre Vertreter werden für die Dauer von drei Jahren durch den Staatspräsidenten berufen, sie kommen aus den Reihen der Richter der ordentlichen Gerichte und werden in doppelter Anzahl zur Hälfte vom Sejm und zur anderen Hälfte vom Senat vorgeschlagen, unter gleichmäßiger Berücksichtigung der Kandidaten jeder der beiden Kammern.

X. Die Staatsverwaltung

54. Die staatliche Verwaltung ist öffentlicher Dienst. Ihre Organe sind:

a) die Regierungsbehörden;
b) die territorialen Selbstverwaltungen;
c) die wirtschaftliche Selbstverwaltung.

55. Zum Zwecke der Gesamtverwaltung wird der Staat nach territorialen Gesichtspunkten in Verwaltungsbezirke eingeteilt, und zwar: in Wojewodschaften, Kreise, Stadtgemeinden und Dorfgemeinden. Die Einteilung in Wojewodschaften bestimmt das Gesetz. Die Einteilung der Wojewodschaften in Kreise und der Kreise in Gemeinden bestimmt die Verordnung des Ministerrats.

56. Die Organisation der Regierungsverwaltung bestimmt ein Dekret des Staatspräsidenten.

57. Im Verhältnis zu der Einteilung des Staates in Verwaltungsbezirke werden zur Verwirklichung der staatlichen Verwaltungsaufgaben im Bereiche der Notwendigkeit örtliche Selbstverwaltungskörper berufen. Das sind: Die Selbstverwallungen der Wojewodschaft, der Kreise und der Gemeinden. Die Aufsicht über die Tätigkeit der Selbstverwaltungskörperschaften führt die Regierung durch ihre Organe oder durch die Organe einer Selbstverwaltung höheren Grades.

58. Für die verschiedenen Gebiete des Wirtschaftslebens wird eine wirtschaftliche Selbstverwaltung berufen, die die Landwirtschaftskammern, die Industrie- und Handelskammern, die Handwerkskammern, die freien Berufe, Arbeit und andere Einrichtungen öffentlichen Rechts umfassen. Zur Erledigung von Fragen, die das Wirtschaftsleben betreffen, zur Begutachtung von Wirtschafts-Gesetzesprojekten um eine harmonische Befriedigung der verschiedenen Zweige der Volkswirtschaft kann durch das Gesetz eine Hauptwirtschaftskammer berufen werden. Die Aufsicht über die wirtschaftlichen Selbstverwaltungen führt die Regierung durch ihre hierzu berufenen Organe.

XI. Die Kontrolle des Staates

59. Die Kontrolle unter Berücksichtigung des wirtschaftlichen Finanzgebarung des Staates und öffentlich rechtlicher Organisationen zur Untersuchung und Abschluß des staatlichen Rechnungswesens, zur jährlichen Vorlage des Entlastungsantrages für die Regierung beim Sejm wird die Höchste Kontrollkammer berufen, die auf den Grundsätzen der Kollegialität und Unabhängigkeit der Mitglieder des Kollegiums beruht. Die Höchste Kontrollkammer ist unabhängig von der Regierung. Der Präsident der Republik ernennt und verabschiedet den Präsidenten der Höchsten Kontrollkammer, und auf seinen Antrag und seine Gegenzeichnung ernennt und entfernt er die Mitglieder dieses Kollegiums. Der Präsident der Höchsten Kontrollkammer ist für die Ausübung seines Amtes nach den für die Verantwortlichkeit der Minister aufgestellten Grundsätzen verantwortlich.

XII. Der Zustand einer Bedrohung des Staates

60. Im Falle einer Bedrohung des Staates von außen wie gleichzeitig innere Auseinandersetzungen oder Verwirrungen vom Charakter eines Verrats, der den Organismus und die Sicherheit des Staates oder die Sicherheit der Bürger bedroht, verhängt der Ministerrat mit Genehmigung des Präsidenten der Republik den Ausnahmezustand über das ganze Gebiet des Staates oder über dessen bedrohte Teile. Eine derartige Verordnung wird dem Sejm sieben Tage nach der Veröffentlichung zugesandt. Wenn der Sejm aufgelöst ist, wird die Verordnung der Veröffentlichung des Ausnahmezustandes dem neugewählten Sejm auf seiner ersten Sitzung vorgelegt. Der Sejm kann eine Entfernung der Verordnung fordern. Ein solcher Antrag kann nicht auf der Sitzung abgestimmt werden, in der er eingebracht wurde. Wenn der Senat sich für den Beschluß des Sejm ausspricht, hat die Regierung unverzüglich die Verordnung aufzuheben. Die Veröffentlichung des Ausnahmezustandes gibt der Regierung das Recht, in der Zeit seiner Dauer die bürgerlichen Freiheiten zu beschränken und die Möglichkeit, die Verordnungen, die in dem Gesetz über den Ausnahmezustand vorgesehen sind, durchzuführen.

61. Im Falle der Notwendigkeit, von der bewaffneten Macht zum Schutze des Staates Gebrauch zu machen, erklärt der Präsident der Republik den Kriegszustand für das ganze Staatsgebiet und seine Teile. Während der Dauer des Kriegszustandes hat der Präsident der Republik das Recht, ohne Genehmigung der gesetzgebenden Kammern, Verordnungen im Bereiche der staatlichen Gesetzgebung mit Ausnahme einer Veränderung der Verfassung herauszugeben. Er kann die Kadenz des Sejm bis zum Friedensschluß verlängern, und die Sessionen des Sejm und Senats, je nach Bedarf, zum Schutze des Staates eröffnen oder schließen. Er kann auch zu Entscheidungen von Angelegenheiten, die die Tätigkeit der gesetzgebenden Kammer erfordern, den Sejm und den Senat in verringerter Anzahl berufen, die durch diese Kammern nach Verhältniswahl festgelegt werden. Während der Dauer des Kriegszustandes hat die Regierung die Möglichkeit, die Verordnungen des Ausnahmegesetzes zu gebrauchen und dazu die Verordnungen, die das Gesetz über den Kriegszustand enthält.

XIII. Verfassungsänderung

62. Eine Aenderung der Verfassung kann durchgeführt werden auf Grund der Initiative des Präsidenten der Republik, der Regierung oder durch ein Viertel der gesetzgebenden Anzahl der Abgeordneten. Ueber den Antrag des Präsidenten der Republik kann nur in seiner unveränderten Form abgestimmt werden. Aenderungen sind dann nur zulässig, wenn die Regierung im Namen des Präsidenten ihr Einverständnis erklärt. Das Gesetz der Verfassungsänderung durch Initiative des Präsidenten der Republik erfordert einheitliche Beschlüsse von Sejm und Senat mit gewöhnlicher Stimmenmehrheit, durch Initiative der Regierung oder des Sejm dagegen einheitliche Beschlüsse, gefaßt durch die Mehrheit der gesetzgebenden Anzahl der Abgeordneten. Der Präsident der Republik kann innerhalb von dreißig Tagen nach Erhalt des Gesetzes zur Aenderung der Verfassung, dieses dem Sejm zurückgeben zwecks erneuter Behandlung, die nicht eher erfolgen kann, als in der folgenden Kadenz. Wenn die gesetzgebenden Kammern erneut das Gesetz ohne Aenderungen beschließen, stellt der Präsident der Republik seine Wirkungskraft fest und veranlaßt die Veröffentlichung, es sei denn, daß er den Sejm aufgelöst und die Erneuerung des Senats in vollen Umfange durchführt.

XIV. Gebiete, die einer Verfassungsänderung nicht unterliegen

63. Die Artikel 9, 109—118 und 120 der Verfassung vom 17. März 1921 bleiben weiter in Kraft.

Diese Artikel haben folgenden Wortlaut:

Artikel 99.

Die polnische Republik erkennt jegliches Eigentum, sei es das persönliche der einzelnen Bürger, sei es das Gesamteigentum von Vereinigungen von Bürgern, von Anstalten, von Selbstverwaltungskörpern und schließlich das des Staates selbst als eine der wichtigsten Grundlagen des gesellschaftlichen Aufbaus und der Rechtsordnung an und verbürgt allen Bewohnern, Anstalten und Gesamtheiten den Schutz ihres Besitzes; sie läßt sich nur in den vom Gesetz vorgesehenen Fällen eine Aufhebung (Enteignung) oder Beschränkung des Eigentums, sei es des persönlichen (Einzel-) oder Gesamteigentums, aus Rücksichten des höheren Nutzens gegen Entschädigung zu. Nur das Gesetz kann bestimmen, welche Güter und in welchem Umfange sie mit Rücksicht auf den allgemeinen Nutzen ausschließlich Eigentum des Staates bilden sollen, und inwiefern die Rechte der Bürger und ihrer rechtlich anerkannten Vereinigungen auf freie Nutzung von Land, Gewässern, Mineralien und anderen Naturschätzen aus öffentlichen Rücksichten einer Beschränkung unterliegen dürfen.

Der Boden als einer der wichtigsten Faktoren des völkischen und staatlichen Lebens darf nicht Gegenstand eines unbeschränkten Handels sein. Gesetze regeln das dem Staat zustehende Recht auf zwangsweisen Ankauf von Land sowie den Handel mit Land unter Berücksichtigung des Grundsatzes, daß die Agrarverfassung der polnischen Republik sich auf zur ordnungsmäßigen (rationellen) Produktion fähige und persönliches Eigentum bildende Landwirtschaften stützen soll.

Artikel 109.

Jeder Bürger hat das Recht, seine Nationalität zu bewahren und seine Sprache und nationalen Eigentümlichkeiten zu pflegen. Besondere staatliche Gesetze sichern den Minderheiten im polnischen Staat die volle freie Entwicklung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten mit Hilfe von autonomen Minderheitsverbänden öffentlichrechtlichen Charakters im Umfang (w obrębie) der Verbände der allgemeinen Selbstverwaltung.

Der Staat wird hinsichtlich ihrer Tätigkeit das Recht der Kontrolle und der Ergänzung ihrer finanziellen Mittel im Fall der Bedürftigkeit haben.

Artikel 110.

Die polnischen Bürger, die zu nationalen, konfessionellen oder sprachlichen Minderheiten gehören, haben in gleicher Weise wie die anderen Bürger das Recht zur Gründung, Beaufsichtigung und Verwaltung von Wohltätigkeits-, religiösen und sozialen Anstalten, Schulen und anderen Erziehungsanstalten auf ihre eigenen Kosten sowie zum freien Gebrauch ihrer Sprache und zur freien Religionsübung in diesen.

Artikel 111.

Allen Bürgern wird Gewissens- und Bekenntnisfreiheit verbürgt. Kein Bürger darf wegen seines Bekenntnisses und seiner religiösen Ueberzeugungen in den den anderen Bürgern zustehenden Rechten beschränkt werden.

Alle Einwohner des polnischen Staates haben das Recht, sowohl öffentlich wie privat ihren Glauben frei zu bekennen und die Vorschriften ihrer Religion oder ihres Ritus zu üben, sofern das nicht gegen die öffentliche Ordnung und die guten Sitten verstößt.

Artikel 112.

Die Freiheit des Bekenntnisses darf nicht in einer Art ausgeübt werden, die gegen die Gesetze verstößt. Niemand darf sich der Erfüllung der öffentlichen Pflichten unter Berufung auf seine religiösen Ueberzeugungen entziehen. Niemand darf zur Teilnahme an religiöse Handlungen und Gebräuchen gezwungen werden, sofern er nicht der elterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt untersteht.

Artikel 113.

Jeder vom Staat anerkannte Religionsverband hat das Recht, gemeinsame und öffentliche Gottesdienste abzuhalten, kann selbständig seine inneren Angelegenheiten regeln, bewegliches und unbewegliches Eigentum besitzen und erwerben, es verwalten und darüber verfügen; er bleibt im Besitze und Genusse seiner Stiftungen und Fonds, ebenso seiner Anstalten für religiöse, Lehr- und Wohltätigkeitszwecke. Kein Religionsverband darf jedoch im Gegensatz zu den Gesetzen des Staates stehen.

Artikel 114.

Das römisch-katholische Bekenntnis als die Religion der überwiegenden Mehrheit des Volkes nimmt im Staat die Hauptstellung unter den gleichberechtigten Bekenntnissen ein.

Die römisch-katholische Kirche regiert sich nach eigenen Gesetzen. Das Verhältnis des Staates zur Kirche wird auf der Grundlage eines Abkommens mit dem apostolischen Stuhl festgestellt, das der Ratifikation durch den Sejm unterliegt.

Artikel 115.

Die Kirchen der religiösen Minderheiten und die anderen rechtlich anerkannten Religionsverbände regieren sich nach eigenen Gesetzen, denen der Staat die Anerkennung nicht versagen wird, sofern sie nicht Bestimmungen enthalten, die mit dem Gesetz in Widerspruch stehen.

Das Verhältnis des Staates zu diesen Kirchen und Bekenntnissen wird auf gesetzlichem Wege nach Verständigung mit ihren rechtmäßigen Vertretungen festgesetzt.

Artikel 116.

Die Anerkennung eines neuen oder bisher noch nicht rechtlich anerkannten Bekenntnisses wird Religionsverbänden, deren Einrichtung, Lehre und Verfassung nicht gegen die öffentliche Ordnung und die guten Sitten verstößt, nicht versagt werden.

Artikel 117.

Die wissenschaftliche Forschung und die Verkündigung ihrer Ergebnisse sind frei. Jeder Bürger hat das Recht, zu unterrichten, Schulen oder Erziehungsanstalten zu gründen und zu leiten, sofern er bezüglich Lehrbefähigung, Sicherheit der ihm anvertrauten Kinder und sein loyales Verhalten zum Staat den gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen genügt.

Sämtliche Schulen und Erziehungsanstalten, öffentliche wie private, unterstehen der Aufsicht der Staatsbehörden in dem durch die Gesetze bezeichneten Umfange.

Artikel 118.

Im Rahmen der allgemeinen Schule (Volksschule) ist der Unterricht obligatorisch für alle Staatsbürger. Zeit, Umfang und Art dieser Schulpflicht bestimmt das Gesetz.

Artikel 120.

In jeder Lehranstalt, deren Lehrplan die Ausbildung der Jugend unter 18 Jahren umfaßt und die ganz oder teilweise durch den Staat oder Selbstverwaltungskörper unterhalten wird, ist der Religionsunterricht für alle Schüler obligatorisch. Die Leitung oder Aufsicht über den Religionsunterricht in den Schulen steht dem betreffenden Religionsverband zu, verbehaltlich des Oberaufsichtsrechts der staatlichen Schulbehörden.

chem wir unter der Leitung unseres Lehrers Volks- und Kirchenlieder einüben. Jetzt werden die neuen Melodien des Kirchenliedes eingeübt. Wir können bald auf ein Jahr der Arbeit zurückblicken. Es ist ganz schön, was wir uns in dieser Zeit erworben haben, sowohl an Bildung wie auch an Vertiefung unseres Glaubens. Wir konnten in diesem Jahre unserer Gemeinde verschiedenes bieten, und zwar heiterer Art: die Aufführung „Die Feschtred'", „Der versiegelte Bürgermeister", „Dickvetter als Hexenmeister" und die „Erbtante"; ernster Art: „Glaube und Heimat" sowie auch die Darbietungen in der Kirche zu den größeren Festtagen und Lutherfeier. Auch war es uns vergönnt, mit der Jugend unseres Nachbardorfes Mikulsdorf, die in ihrem „Leseverein" vereinigt ist, engere Freundschaft zu schließen. Alles dieses können wir unserem Lehrer verdanken, der der Jugend ein rechter Freund ist und mit eiserner Geduld und keine Mühe scheuend, für das Wohl der Gemeinde arbeitet. P. S.

—tt— **Stanislau.** Voranzeige der Liebhaberbühne. Die Schrecknisse und fürchterlichen Erlebnisse des Weltkrieges, dessen Beginn vor kaum 20 Jahren fällt, haben einen zu tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf die gesamte Menschheit hinterlassen, als daß sich nicht die verschiedensten Dichter und Schriftsteller darin versucht hätten, diese dichterisch und dramatisch zu gestalten. Einen Versuch dieser Art will uns demnächst unsere Liebhaberbühne vermitteln. J. Sherifs Stringstück: „Die andere Seite" wird von unserer Liebhaberbühne zur Aufführung sorgfältig vorbereitet und verspricht den Zuschauern ein einzigartiges Erlebnis. Es wäre angezeigt, daß diese Aufführung, deren Zeitpunkt wir noch rechtzeitig mitteilen werden, auch von Volksgenossen aus der Umgebung besucht werden würde.

Stryj. Faschings-Maskenkränzchen. Wie alljährlich, veranstaltete auch heuer unsere Gemeinde am Sonnabend, dem 10. Februar, im großen Festsaale des deutschen Gemeindehauses um ½8 Uhr abds. ein schönes Faschings-Maskenkränzchen, das gut besucht wurde. Volksgenossen aus Brigidau, Diamantheim, Dornfeld, Gassendorf, Gelsendorf, Grobowce, Josefsberg, Neudorf, Morszyn, Obliska, ja sogar aus Reichenbach waren zu diesem Kränzchen gekommen, das als Erfolg der hiesigen Gemeinde gebucht werden kann. Ja, selbst die ganz alten Leute lockte es aus ihren Stuben heraus, die verschiedenen Masken sich anzugucken und sich an dem schelmischen und lustigen Treiben der Maskierten zu ergötzen. Unter den zahlreich erschienenen Gästen herrschte eine fröhliche Stimmung. Zu den Klängen der Musikkapelle, die sich aus 9 Mann zusammensetzte, entwickelte sich ein fröhlicher Tanzbetrieb. Die Jugend konnte nach Herzenslust ihren Lieblingstänzen huldigen, während die Tänzer „ohne" Tanzstunde sich mit Wonne den eingestreuten Walzern und Ländlern hingaben. Sehr angenehm berührte der gemütlich hergerichtete Erfrischungsraum, in dem der Gaumen eine reichliche Fülle von Leckerbissen genießen konnte. Die Damen des Stryjer Frauenvereins, die bis zum Morgengrauen unermüdlich die Hungrigen speisten, haben sich besondere Anerkennung erworben. Die Gemeinde und die Gäste dürfen mit dem diesjährigen Faschings-Maskenkränzchen voll zufrieden sein dank der Arbeit, die vom Festausschuß und allen Diensthabenden geleistet wurde. Der Reingewinn, der diesmal 249,50 zł betrug, wurde zur Schuldentilgung des deutschen Gemeindehauses in Stryj verwendet. O. D.

—tt— **Stanislau.** (Maskenkränzchen.) Man wäre geneigt zu glauben, unsere Volksgenossen hätten sich mehr von der Lustigkeit und dem harmlosen Fastnachtstreiben bewahrt, wie sie in den Gauen und Landstrichen gebraucht und gepflegt werden, aus denen unsere Vorväter stammten. Gewiß, für Mummenschanz und kostbare Verkleidung sind die Zeiten nicht gerade einladend, aber bei ein wenig Geschick und Nachdenken läßt sich derlei scherzweises Vortäuschen irgendwelcher Phantasiegestalten oder Figuren schon erreichen. Ohne große Kosten und Ausgaben! Man muß nur wollen! Das Maskenkränzchen im „Deutschen Hause", veranstaltet von unserem „Frohsinn", litt ein wenig an dem Masken- bzw. Kostümmangel. Es sei aber sonst zugegeben, daß das Vergnügen einen hübschen Verlauf nahm. Natürlich domi-

Aus Stadt und Land

Studien- und Urlaubsreisen der Schiller-Akademie. Die Schiller-Akademie veranstaltet im Verfolg ihrer kulturellen Bestrebungen eine größere Anzahl von allgemein zugänglichen Studienreisen und Ferienfahrten mit günstig gewählten Ausgangspunkten und unter bester wissenschaftlicher Leitung. Besonders seien erwähnt verschiedene Fahrten durch Deutschland, mehrere Frühjahrsreisen nach Italien, Ferienfahrten nach England, nach Dalmatien, nach Spanien, und eine sehr schöne Reise nach Griechenland und der Türkei unter vorzüglicher kunsthistorischer Führung. Ausführlichen Prospekt zu d..sen äußerst preiswerten, allseits unterstützten und seit Jahren bestens bewährten Veranstaltungen versendet gegen Briefporto die Verwaltung der Schiller-Akademie, München 51.

Wien. (Evangelisch-theologische Fakultät.) Gesuche um Aufnahme bzw. Zulassung zur Inskription im Sommersemester 1934 sind bis 10. März 1934 beim „Dekanat der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien I, Liebiggasse 5" einzureichen. Dem Gesuch ist das Reifezeugnis und, für die Zusendung des Bescheides, das Rückporto (internationale Briefmarken) beizulegen. — Inskriptionsfrist: 9. 4. bis 5. 5.. Vorlesungsbeginn: 16. 4.

Lemberg. (Wiederholung.) Die Wiederholung des überaus gut gelungenen Singspieles „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren", findet am Sonntag, dem 25. Februar, um 17 Uhr im Bühnensaale, ul. Kochanowskiego 18, statt. Karten im Vorverkauf im „Dom-Verlag", Zielona 11, zu haben.

Sitauerówko. (Aus unserer Gemeinde.) Wohl wenige unserer Volksgenossen kennen, noch haben je von unserem Dörfchen Sitauerówko gehört. Aufgabe dieses kleinen Artikels soll es sein, auch etwas von unserer Existenz zu berichten. Eine kleine, arme Gemeinde, in der Nähe von Stanislau gelegen, mit 35 Hausnummern, zumeist Landwirte mit 3—15 Joch, welche nebenbei das Weberhandwerk betreiben. Rings vom Wald umgeben liegt das Dörfchen, in der Mitte steht das schmucke Kirchlein, welches mit seinem kleinen Turm zum Himmel ragt, nebenan steht die Schule und das Gemeindehaus. Wenn wir oft die Berichte im „Ostdeutschen Volksblatt" und „Evang. Gemeindeblatt" lesen, überkommt uns das Gefühl der Benachteiligten, weil wir so arm sind. Wir wissen es, daß auch unsere Volksgenossen in den großen und reichen Gemeinden schwer kämpfen müssen, aber sie wissen doch nicht so recht, was es heißt, in so ganz ärmlichen Verhältnissen zu leben, wirklich arm zu sein, schwer um das tägliche Brot kämpfen und dennoch nicht in den alltäglichen Sorgen abzustumpfen, sondern den Sinn dafür zu bewahren, daß man in einer Gemeinschaft lebt und füreinander eintreten und füreinander arbeiten muß. Ich glaube, es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß in unserer kleinen Gemeinde die Jugend, vor allem auch ein großer Teil der Alten, diesen Sinn für die Gemeinschaft erhalten hat. Es herrscht bei uns ein reges Leben, die Jugend hat Pflichten; nicht so wie früher, wo sie führerlos auf der Straße umherirrte und Unheil anstiftete, heute weiß sie, wo sie hingehört, und zwar in unser Gemeinschaftslokal, wo wir unter ernster Arbeit und fröhlichem Spiel unsere freie Zeit verbringen. Es wird bald ein Jahr, daß wir unseren „Evangelischen Jugendbund" gründeten, es war und ist eine Freude zuzusehen, wie unsere Jugend mit Begeisterung und aller Willenskraft für das Wohl unserer Gemeinde und Jugendbund arbeitet. Wir versammeln uns in unserem stattlich ausgeschmückten Heim zweimal wöchentlich, nämlich Sonntags, wo wir regelmäßig unsere Sitzungen abhalten, bei denen wir zu unserer Freude auch ältere Gemeindeglieder begrüßen dürfen. Bei jeder einzelnen Sitzung wird eine religiöse oder wissenschaftliche Vorlesung oder Vortrag von einem Mitgliede gehalten, darüber folgen Aussprachen und Erklärungen, welche gewöhnlich von Herrn Lehrer Bechttoff geleitet werden. Die Zwischenpausen füllt der Gesang schöner Lieder. Mittwochs versammeln wir uns zum Liederabend, bei wel-

nierte über allem der unsterbliche Walzer. Am Büfett konnte man die ersten Anzeichen eines geschmackvollen Aufbaus der dargebotenen Dinge bemerken, was mit leiser Genugtuung festgestellt sei. Es war bereits heller Morgen, als die letzten Scharen Tanzbegeisterter das gastfreundliche „Deutsche Haus“ verließen, woraus — ungefähr — auf die Schlußstunde geschlossen werden mag.

Majkowice. (Familienabend). Gleichgültigkeit ist wohl eine der schwersten Krankheiten unserer deutschen Jugend. Das Bewußtsein der deutschen Gründlichkeit ist der deutschen Jugend von heute nicht inne. Begeisterung und Freude fürs Spiel, fürs Lied zu erwecken, ist schwer, zumal, wenn Deutsche weit voneinander wohnen (wie hier in den unsrigen Gemeinden) für diese heilige Pflicht sollte jeder Deutsche sein Bestes tun. Herr Kurator Johann Porth und Herr Kassierer Philipp Hulski ermunterten besonders in einer Jugendsitzung alle Spieler zur gründlichen Zusammenarbeit. Und dies wirkte, denn die Spieler arbeiteten mit Freude und das Ergebnis war ein gutes. Die Stücke hierzu: 1. Sankt Nikolaus und die Räuber, 2. Die fidelen Handwerksburschen. Diese gut vorbereiteten Stücke kamen am 6. Jänner 1934 zur Aufführung. Man kann sagen, daß die Darbietungen der Schulkinder, wie auch der erwachsenen Jugend so manchen Gleichgültigen gewonnen und zusammenschweißen werden, was zusammengehört.

An diese Aufführung schloß sich eine Tanzunterhaltung. Der Reingewinn wurde für den Ausbau der Bühne und Schulzwecke bestimmt. Besonderen Dank sei hier noch ausgesprochen Frau Hujski für ihre anstrengende Unterstützung im Jugendkomitee.

Hochschüler aus Krakau in der Gemeinde. Am Sonntag, dem 28. Jänner 1934 besuchten die hiesige Gemeinde deutsche Hochschüler aus Krakau. Sie veranstalteten einen Kindernachmittag mit Kasperltheater und einen „Deutschen Abend“ mit Gesang, Volkstanz und Theater. Die Darbietungen waren vorwiegend heiter, so daß der fröhlichen Faschingszeit durchaus Rechnung getragen worden ist. Der Gemeinde für die herzliche Aufnahme besten Dank.

Johann Ganz.

Stryj. Aufführung der Liebhaberbühne. So viel gelacht wurde im großen Festsaale des deutschen evangelischen Gemeindehauses in Stryj schon lange nicht wie am Sonntag, dem 4. Februar d. Js., bei der Aufführung des dreiaktigen Schwanks „Villa Benkendorf“ von Richard Jäger. Es ist die Eigenschaft moderner Schwänke, daß sie dem Zuschauer zwar nicht viel für den Geist bieten, dafür aber für eine dreistündige Zerstreuung sorgen, wie sie von dem in großer wirtschaftlicher Not sich befindenden Besucher nicht besser gewünscht werden kann. Man muß zu solchen Aufführungen aber ohne Voreingenommenheit gehen. Man darf nicht mehr von ihnen verlangen, als Unterhaltung. Dann können auch derlei Geistesprodukte dem Zuschauer etwas bieten. Ein solches Stück ist auch „Villa Benkendorf“, das gegenwärtig über zahlreiche deutsche Bühnen des In- und Auslandes geht und überall einen sehr großen Erfolg erzielt. Diesen hat es auch auf unserer Stryjer Bühne erzielt dank dem vortrefflichen Spiel aller Schauspieler, vor allem Marie Trapp's, die eine ziemlich große Rolle innehatte. Schon ihr Erscheinen auf der Bühne hat, bevor sie noch ein Wort gesprochen hatte, tosenden Beifall und schallendes Gelächter im Zuschauerraum ausgelöst, was sich im Laufe des Spiels oftmals wiederholte. Ich wage sogar zu behaupten, daß eine Berufsschauspielerin diese Rolle auch nicht besser gegeben hätte. Vortrefflich haben sich ihrer Aufgabe die Herren Leopold Schienbein und Philipp Hoch entledigt. Ersterer hat seiner Rolle ein derartig temperamentvolles Gepräge gegeben, daß man seine helle Freude daran hatte, während Herr Philipp Hoch in bekannter, sicherer und anmutiger Weise den überlegenen Freund gab. Herr Herbert Wagner trat zweimal auf, einmal als Kammerdiener bei dem Herrn Benkendorf, dann als Diener bei Frau Grünwald. Sehr gut hat dieser Spieler seine Rollen einstudiert und ebenso genau wiedergegeben. Anmutig und schneidig war in der Wiedergabe der Haushälterin bei dem Herrn Rentier Oskar Lieber, Fräulein Hilde Hermann. Das ganze Stück hindurch spielte sie in gutem Tempo und mit viel Energie und verlieh dem Stücke unbedingt eine gewisse Frische. Fräulein Amalie Schienbein überraschte die Zuhörer als Anfängerin in einer großen Rolle sehr angenehm und rückt bei uns zu den besten Kräften der Liebhaberbühne herauf. Ganz einwandfrei spielten die Herren Adolf Höhn und Julius Jethon. Beide sind konkurrenzlos in ihren Darbietungen als ältere Leute. Die übrigen Rollen lagen auch in guten Händen. Fräulein Marie Walter als Ehefrau des Herrn Rentier Biber und Fräulein Grete Schienbein als Stubenmädchen bei der Herrschaft Artur und Elise Benkendorf trugen durch ihr vorzügliches Spiel zu dem durchschlagenden Erfolg bei. Diesen Erfolg darf aber auch Herr Vikar Philipp Hoch für sich gut buchen, der diesen dreiaktigen Schwank mit der Stryjer Jugend in einer Woche eingeübt hatte. O. D.

Büchertisch

Der Schusterfranzl. Lebens- und Leidensgeschichte eines humorvollen Flickschusters von Richard Plattensteiner, 135 Seiten oktav, bebildert von M. E. Fessel, Graz. Preis geheftet Rm. 1,—. Leinen Rm. 1,50.

Diese jetzt in die Plattensteiner-Bücherei eingereihte Erzählung gehört seit langem zu den besten und beliebtesten Geschichten aus Oesterreich. Sie gibt einen wertvollen Einblick in die Seele des Volkes und beachtet weithin den Urbegriff Heimat. Es wird die Lebensgeschichte des Schusterfranz veröffentlicht, und zwar so, wie es der Schusterfranz selbst erzählt hat. Petter Rosegger, der das Geleitwort zu diesem Buche geschrieben hat, sagt darin: Freunde des Volkstümlichen sollen sich das Buch nur anschaffen, sie werden sich auch freuen an der so echten, frischen Wiedergabe der ländlichen Redeweise, die doch nicht ganz in die Bauernmundart verfällt.

Balduin Rambo S. J., **Der Held vom Berge Tayó.** Erzählung vom Untergang der Guaranimissionen in Paraguay. (Aus fernen Landen. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend. 40. Band.) Mit Bildern von Lothar Rohrer. 12° (VI u. 94 S.) Freiburg im Breisgau 1934, Herder. In Halbleinen 1,50 M.

Am großen Wasserfall des Y-guassú hat der Räuber Felippe Capote den Sohn des Kaziken von Santa Lucia gefangen, den kleinen Alfonso Tacape. Der Junge ist wieder einmal der Schule entlaufen, und während er jagend umherstreift, sind seine Eltern und das ganze Dorf mit seinem Padre Carlos in schwere Bedrängnis geraten: Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu schlug ihre Wellen auch bis ins ferne Brasilien, die spanischen Truppen holen die Jesuiten zusammen und bringen sie zurück nach Europa. Aber Santa Lucia hängt an seinem Padre, und so flieht das ganze Dorf mit ihm durch die tropischen Urwälder und durch die Botokuden-Schwärme zum Tayógebirge.

Alfonso weiß das nicht, aber Felippe ist von der Flucht der Santa-Lucier unterrichtet und will dem Jungen das geheime Versteck seiner Angehörigen abpressen. Alfonso ist standhaft, und so wird er kurz vor dem ungeheuren Katarakt ins Wasser geworfen; er rettet sich durch den Sprung auf einen Feigenbaum, durch kühnes Klettern an schwanken Lianen entlang, und als er nach Tagen wieder auf die Truppe des Räubers stößt und die abendlichen Gespräche belauscht, erfährt er nun alles: die Verwaisung daheim, die Absicht der Räuber, Alfonsos Vater und seine Leute in der Höhle am Berg Tayó zu überfallen; aber er erhorcht auch die Pläne der nahebei lagernden Botokuden, Capote in eine Falle zu bringen.

Nun hastet Alfonso den Räubern und ihren indianischen Feinden voraus durch den fressenden, dunstenden, schlammigen Urwald; der tapfere Junge muß sich gegen einen Jaguar wehren und erbeutet dabei ein Wildschwein. Und als er endlich die Seinen erreicht, findet er den Padre Carlos im Sterben. Nur wenige von den Guaranis des Ignacio Tacape sind noch übriggeblieben, viele Frauen und Kinder sind den Mühsalen der Urwaldwanderung erlegen. In Pflicht und Liebe folgt ihnen jetzt der Padre nach. Vater und Sohn Tacape vergessen über der Trauer nicht ihre Pflicht: sie schicken alle fort und bleiben allein zurück, um den Räuber Capote zu erwarten.

Sie empfangen ihn blutig genug vom Eingang ihrer Höhle herab. Viele von Felippes Spießgesellen müssen daran glauben, ehe der Vater fällt und der Sohn verwundet wird, ehe also die Räuber in die Höhle eindringen können, um nichts von dem zu finden, was ihre Hauptgier ist: Gold!

Der Botokude Minglé hat sie mit seinen Fabeln von den Goldschätzen der Jesuiten belogen. Nun erkennen sie die Gefahr und flüchten mit dem verwundeten kranken Alfonso; an einem Saumpfad längs des Flusses werden sie überfallen und niedergemacht. Schwer verwundet entkommt Felippe, hinter sich festgebunden den schon bewußtlosen Alfonso. Das Pferd bricht endlich zusammen, verschmachtend liegt Felippe da, als der noch einmal erwachte Alfonso ihm, dem Mörder seines Vaters, Wasser heranschleppt. Und so, kurz vor dem Tode, bricht des Räubers Stolz und Wildheit zusammen vor der Güte des Knaben. Als Christen sterben beide. Das scheinbar verlorene Werk der Guarani-Reduktionen ist in dem tieferen Sinn noch zum Segen geführt. Sicher wird dieser neue — es ist schon der vierzigste! — Band dem Namen der Reihe neue Ehre machen und ihre Beliebtheit steigern, denn es ist auch hier wieder das Abenteuerliche, Spannende, Fremdartige mit dem Erhebenden und Lehrreichen innig und gut verbunden.

Zeitschriften

Vor uns liegt das 1. und 2./3. Heft der Zeitschrift: **Zeitgeschichte,** österreichische Monatsblätter für deutsche Erneuerung; Herausgegeben von Ernst Seidel. Einzelheft: S. 1,—, Rm. 0,50, Vierteljahr Rm. 1,50, Ausland S. 3,60. Schriftleitung und Verwaltung Linz a. D., Raimundstraße 10.

Diese Zeitschrift hat sich zur Aufgabe gemacht, ein Spiegel des kulturellen Lebens unserer Tage zu sein und durch ihren ausgewählten Inhalt das Verständnis für unsere orts- und blutsverwandten Stammesbrüder in der ganzen Welt zu pflegen und zu vertiefen. Ein junges Geschlecht fühlt Verpflichtung und Aufgabe, aus den besten Kräften unseres Volkstums Neues zu gestalten: in Staat und Wirtschaft, in Kultur und Geistesleben, für Scholle und Heimat, für Rasse und Volk! An diesem Werk will „Die Zeitgeschichte“ bauen.

Das sind die Einleitungsworte dieser Zeitschrift. Wir wollen nur den Wunsch hinzufügen, dieses hehre Vorhaben möge den Herausgebern voll und ganz gelingen, dann werden sie ein großes Stück Arbeit geleistet haben an dem Erreichen des Strebens aller aufrichtigen Deutschen, das da heißt: Die Volksgemeinschaft.

Wie beseitige ich den echten Hausschwamm? Die zahlreichen Anfragen über dieses Thema lassen erkennen, wie oft bei der Ausführung von Bauten unsachgemäß verfahren wird und wieviel Kosten und Ungemach erspart werden könnten, wenn schon beim Neu- oder Umbau die Beratung durch einen erfahrenen Bausachverständigen in Anspruch genommen würde. Erfahrungsgemäß tritt der echte Hausschwamm, dieser gefährliche Feind unserer Gebäude, am meisten in den Erdgeschoßräumen auf, die nicht unterkellert sind. Hier kommt es beim Neubau oder bei der Hausschwammbeseitigung darauf an, zu verhindern, daß die natürliche Erdfeuchtigkeit und feuchte Erdausdünstung nicht schädigend an das Holzwerk des Fußbodens gelangen können. Nach Ausheben des Humusbodens ist daher trockener Sand einzubringen und darüber ist eine Magerbetonschicht von 10 cm Stärke auszuführen, welche die Erdfeuchtigkeit abriegelt. Weitere Maßnahmen finden Sie in Folge 2 der lehrreichen und bestbekannten Wochenschrift „Mein Sonntagsblatt“. Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt“ in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis 2,80 zł für das Vierteljahr.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die widersprechendsten Empfindungen durchzucken Henriks Herz — freudige Hoffnung, vermischt mit bangem Zweifel.

Er entgegnet kein Wort. Fest blickt er in die voll zu ihm aufgeschlagenen Blauaugen — —

Da überfällt ihn ein seltsames, ihm bisher fremdes Gefühl: er vermag nicht, seine Gedanken, seinen Willen zu konzentrieren. Zwar blickt er Ingrid noch immer in die Augen, aber tausend unsichtbare Geister scheinen zwischen ihm und ihr zu schweben. Der Magnet zieht nicht.

Nach einer halben Minute schon guckt Ingrid gar nicht mehr nach ihm hin.

„Was stierst du mich denn so an?" lacht sie leise auf. „Schnucki wundert sich schon. Er hält uns gewiß für verrückt. Komm, mein süßes Tier, wir wollen Biskuit naschen!"

Sie nimmt den Spitz, der der Spur seiner Herrin gefolgt war, auf den Arm und rennt mit ihm zur Tür hinaus. Augenscheinlich hat sie die Gegenwart ihres Gatten, sowie alles Vergangene schon wieder vergessen.

Im Gefühl seiner Ohnmacht preßt Henrik die Lippen fest aufeinander, um nicht laut aufzuschreien.

„Barmherzigkeit! Was ist aus mir geworden?" stöhnt er in sich hinein.

Die schwelende Glut im Kamin ist inzwischen verkohlt. Was geblieben ist — ein Häufchen grauer Asche.

Langsam, mit gesenktem Kopf, verläßt auch Henrik die Bibliothek und geht nach seinem Zimmer, wo er den Riegel vorschiebt.

Henrik Scott ist allein. Allein mit dem Gewissen, das er zu töten versuchte. Allein mit der armen Frauenseele, die er gemartert. Allein mit Gott, den er verleugnete — — —

XXXX.

Gewissensdämmerung

Die ganze Nacht über regnet und stürmt es. Und auch den nächsten Tag. Und die darauffolgende Nacht. Das Pfeifen des Orkans mischt sich mit dem Plätschern des Regens und dem Rollen der Meereswogen zu einer schaurigen Sturmsinfonie.

Henrik verbringt die Zeit zum größten Teil im Herrenzimmer an seinem Schreibtisch. Doch arbeitet er nicht. Vor ihm liegen Stapel von Briefen, die der Erledigung harren — er hat sie noch nicht einmal geöffnet.

Was kümmert es ihn, daß er zu einer der höchsten Ehren kommen soll, die ein Land zu vergeben hat? Daß ihm die von ihm vertretene Partei zujubelt? Daß man ihn feiern, unter sich haben will?

Er hockt in seinem Klubsessel und grübelt — grübelt — —

Er ist in den letzten Tagen um Jahrzehnte gealtert. Der Mann, der die Dreißig noch kaum erreicht hat, sieht aus wie ein guter Fünfziger. Durch sein kurz geschnittenes dunkles Haar ziehen sich bereits Silberfäden. Und seine hageren Züge sind scharf und eingefallen.

Und Ingrid?

Seit gestern ist eine Veränderung mit ihr vor sich gegangen. Hat der Inhalt der Truhe, haben die Haarlocken, die sie noch im Bann der Umnachtung verbrannte, vage Erinnerungen in ihr geweckt? Stundenlang steht sie am Fenster und starrt hinaus. Aber nicht in den strömenden Regen, nicht auf den sich mehr und mehr in eine Riesenpfütze verwandelnden Erdboden — sondern hinauf nach dem wolkenverhangenen Himmel, als suche sie dort etwas . . .

Als endlich, nach tagelangem Unwetter, die Sonne wieder durch die Wolken bricht — ganz schüchtern, als scheue sie sich, die Zerstörung, die ihr böser Bruder, der Sturm, angerichtet, zu sehen — da bietet sich ein Anblick grenzenloser Verwüstung. Jahrhunderte alte Eichbäume und Buchen wurden mit den Wurzeln aus dem lockeren Erdreich herausgerissen. Die Wege sind zum Teil aufgeweicht und zerstört, Mauern eingestürzt. Und selbst der arme, sonst vor Wind geschützte Rosengarten hinter der Waldburg ist ein wüstes Durcheinander von abgebrochenen Zweigen, heruntergepeitschten Blüten und aufgewühlten Erdmassen.

Zum erstenmal seit jener schrecklichen Szene am Kamin in der Bibliothek verläßt Henrik das Haus.

Als er nach ein paar Stunden wiederkommt, ist sein Gesicht finster und sorgenvoll. Er sucht sofort seine Frau auf, die in ihrem Boudoir mit Schnucki herumtollt, und schildert ihr die Zerstörung, die das Unwetter im Verein mit einer Sturmflut unten im Fischerdorf angerichtet hat. Schildert ihr den unermeßlichen Schaden, den die Dorfbewohner erlitten, den Jammer der braven Leute.

Sie steht währenddessen am Fenster und guckt in die Sonne hinein — starr, unbeweglich. Aber als Henrik wieder gegangen ist, da schaut sie ihm verwundert nach.

„Wie komisch!" murmelt sie vor sich hin. „Wie er sich verändert hat! Kümmert sich um das Wohl und Wehe anderer Leute! Woher hat er auf einmal Herz und Gemüt und Seele? Ist das m e i n Herz und m e i n Gemüt und m e i n e Seele, die er mir genommen und sich angeeignet hat? Wirklich komisch!"

Und sie ruft nach Schnucki und rennt mit ihm in den Rosengarten, um Blumen zu pflücken. Schreckt jedoch zurück vor dem Anblick der trostlosen Verwüstung.

„Hu! Fort von hier! Fort! Ein Grab voll toter Rosen und toter Liebe! Rasch fort!"

Und sie nimmt Schnucki auf den Arm, zaust ihn bei den Ohren, kneift ihn zärtlich in den Schwanz und eilt wieder mit ihm ins Haus.

Als sie mit dem quiekenden Hund ins Zimmer gestürmt kommt, ist Henrik gerade im Begriff, einen neuen Inspektionsgang vorzunehmen.

„Ich gehe nach dem Fischerdorf, Ingrid. Den armen Leuten wird's übel mitgespielt haben. Vielleicht kann ich ein bißchen helfen. Kommst du mit?“

„Warum nicht?“ Ingrid hat gerade nichts anderes vor. Sie wirft Schnucki aufs Sofa, setzt sich den Hut auf und kommt mit. Und ergötzt sich unterwegs wie ein Kind an allem, was sie sieht.

Viele Bäume und Sträucher sind umgeknickt. Die Wiesen und Felder ringsum zum Teil überschwemmt. Ein paar Kühe, die sich auf eine kleine Anhöhe inmitten der Wasserflut geflüchtet haben, blöken herzzerreißend und glotzen wie hilfesuchend nach den beiden vorbeikommenden Menschen.

Das Fischerdorf selbst ist ein schauriges Bild der Verwüstung. Einige der Häuser stehen bis an die Dächer im Wasser. Bei den meisten sind Türen und Fenster eingerissen. In aller Eile zurechtgezimmerte Boote aus Brettern und Kisten fahren hin und her, um zu retten, was irgend möglich ist.

„Holt die Kinder und Frauen, die keine Unterkunft haben, zusammen!“ ruft Henrik nach einem solchen improvisierten Boot hinüber. „Und bringt sie zu mir nach der Waldburg! Ich habe Platz genug. Die Gesinderäume sind groß!“

„Gott segne Sie, Herr!“ schallt es zurück. „Gott segne Sie!“

Ingrid ist schweigsam geworden. Still blickt sie über die Wassermassen. Und fragt plötzlich ganz unvermittelt:

„Wie mag es wohl sein, wenn man ertrinkt?“

Erschrocken faßt Henrik sie beim Arm.

„Wie kommst du nur auf so törichte Gedanken, Ingrid?“

„Nun — ich meinte nur so —“ und ein eigenes Lächeln zuckt um ihren Mund.

Henrik sieht es nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf den Weg gerichtet, der manchmal kaum passierbar ist. Ab und zu liegt ein vom Sturm gefällter Baumriese mitten im Weg und muß überklettert werden. Oder eine breite Wasserlache übersprungen oder durchwatet.

Jetzt nähern sie sich einem schmalen Holzsteg, der über eine tiefe Mulde führt, durch die heute die trüben, schlammigen Wasserfluten gleich einem Sturzbach tosen.

Ingrid will hinüber — —

Henrik hält sie zurück.

„Nicht doch! Der Steg ist unterwühlt! Nicht, Ingrid!“

„Warum nicht? Ich bin früher doch oft darübergegangen — damals, als ich noch nicht —“ sie stockt.

„Laß das! Komm!“

Als sie die kleine Dorfkirche passieren, bleibt Henrik einen Augenblick stehen.

„Gut, daß die Kirche hoch liegt! Sonst hätten die Wasser alle Gräber auf dem Friedhof wegrasiert!“

Ingrid zuckt zusammen.

„Friedhof —? Gräber —?“ wiederholt sie sinnend und streicht sich, wie jetzt so oft, über die Stirn. „Wer liegt doch dort —? Ruht dort nicht jemand, den ich — den ich — —“

Sie stockt. Und plötzlich bricht es mit elementarer Gewalt aus ihr hervor:

„Großer Gott! Ich hatte ja ein Kind! Ein liebes, kleines Kind! Liegt nicht dieses Kind hier auf dem Friedhof? Henrik! Liegt unser Kind hier auf dem Friedhof?“

Schweigend nickt Henrik und faßt beruhigend ihren Arm. Er selbst ist zu erregt, um zu sprechen.

Er weiß: die Erinnerung ist bei seinem Weibe zurückgekehrt! Die Erinnerung an das Kind!

Aber auch an das andere? An das andere? Sollte ihr Gewissen wieder erwachen? Und wenn — was dann?

Fest preßt er die Lippen zusammen und eilt mit ihr nach Hause. Er weiß nicht, soll er glücklich sein über den Wandel oder die Zukunft fürchten. —

Auf Ingrid hat der Anblick des Friedhofes einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ihr war, als ob ein Schleier vor ihrem geistigen Auge weggezogen würde, als löse sich eine verhüllende Wolke von ihrem Erinnerungsvermögen. So daß es plötzlich in ihrem Hirn zu dämmern beginnt.

„Mein Kind — mein Kind —“ summt es unaufhörlich in ihrem Kopf. „Wie konnte ich mein Kind vergessen! Wie war das möglich? War ich krank? War mein Geist umnachtet? War ich — —“

Sie sucht und sucht in ihrem Gedächtnis — und grübelt und denkt nach . . .

Und allerhand vage Erinnerungen beginnen sich in ihr zu regen — an dies und das aus der Kindheit — aus späteren Jahren — bis hinein in die vorletzte Vergangenheit . . . Und dann wieder an die Geburt des Kindes — die Schmerzen, die sie ausgestanden — an das kleine blonde Köpfchen — an das kalte, starre Körperchen, das sie nur ein einziges Mal für eine Viertelminute gesehen — —

„Mein Kind! Mein Kind!“

Um dies dreht sich jetzt alles bei ihr — mit der Zähigkeit eines noch immer kranken Hirns. Alles andere ist vorläufig noch ausgeschaltet — ein öder, leerer Raum. Selbst die Existenz des Gatten kümmert sie nicht. Nur das Kind! Das Kind!!

„Wenn ich nur sein Grab wüßte! Oh, ich werde es schon finden! So viele Gräber sind dort nicht! Ich ruhe nicht eher, bis ich es gefunden habe!“

Sie eilt in den Garten und sucht alles zusammen, was der Sturm noch an Blumen auf den Beeten hat stehen lassen. Und windet einen herrlichen Strauß. Und bindet ihn mit einem grünen Seidenband zusammen — „die Farbe der Hoffnung“ — denkt sie mit strahlenden Augen. Sie fühlt sich plötzlich wieder so reich. Sie hat etwas, an das ihre Seele sich anklammert: das tote Kind!

Schnucki winselt, als seine Herrin, ohne von ihm Notiz zu nehmen, wieder davoneilt. Er ist eine solche Behandlung nicht gewöhnt.

Mit beflügelten Schritten eilt Ingrid dahin — durch Pfützen, über Morasthaufen, über umgestürzte Baumstämme — hin zum Friedhof.

Durch die kleine Pforte tritt sie ein.

Eine seltsame Empfindung durchzuckt sie beim Anblick der vielen schlichten Grabhügel. Unter welchem kann wohl ihr Kind schlummern? Suchend geht sie die Reihen entlang.

Und bleibt plötzlich vor einem winzigen, efeuüberzogenen Hügel stehen, den kein Kreuz, kein Stein schmückt.

Aber eine innere Stimme sagt ihr, daß sie zur Stelle ist.

Eifrig beginnt sie, die Blumen auf dem kleinen Hügel zu verteilen: rote Rosen, weiße Hyazinthen, rosa Azalienblüten, gelb leuchtende Ginsterzweige. Bis der Efeu völlig unter dem Blumenrausch verschwindet...

Ein Sonnenstrahl bricht aus dem noch immer bewölkten Himmel hervor und trifft die einsame Mutter am Grabe ihres Kindes, das sie nie besessen, das sie kaum gekannt und dessen Existenz ihrem kranken Hirn bis jetzt entschwunden war.

Die Sonnenwärme dringt bis in ihr Herz und schmilzt dort das harte, eisige Gefühl des Totseins . . .

Nein, ihr Herz ist nicht tot. Ihre Seele ist nicht tot. Sie schliefen nur — einen langen, langen Schlaf tiefster Erschöpfung nach schweren Gewissenskämpfen.

Sie hebt die Augen gen Himmel — —

Da ist ihr, als ob mitten aus dem Sonnenlicht das Antlitz ihres Kindes sie anblicke . . . es wird größer und größer . . . und heller und heller . . . und vermischt sich mit dem Sonnenlicht . . . und schwindet plötzlich ganz hinweg . . .

Ingrid fährt sich über die Augen. Noch einen langen Blick wirft sie auf den festlich geschmückten Blumenhügel.

Dann verläßt sie den Friedhof.

Als sie an der kleinen Kirche vorbeikommt, die stets für Andächtige geöffnet ist, zieht es sie mit Allgewalt hinein. Mit gefalteten Händen nimmt sie auf einer der Holzbänke Platz. Ihre Augen füllen sich mit Tränen.

„Ich hatte ein Kind —" schluchzt sie in sich hinein — „ich war Mutter. Ich küßte seine reine Stirn, ich berührte seinen kleinen Körper. Mein Kind ist tot. Sein Körper ist dort auf dem Friedhof gebettet — aber seine Seele ist droben bei Gott . . . Bei Gott?" wiederholt sie zitternd, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend. „Bei Gott? Oh, wie weit bin ich von meinem Kinde entfernt! Mir ist Gottes Angesicht für immer verschlossen."

Still, bewegungslos sitzt sie da — lange, lange —

Der tanzende Sonnenstrahl umgibt die einsame, trauernde Frau wie mit einem Glorienschein. Er leuchtet auf in ihrem blonden Haar und findet Widerschein in ihren blauen, emporgerichteten Augen — —

Und mehr und mehr fühlt sie, wie die Benommenheit in ihrem Kopf schwindet . . . wie etwas in ihr nach Befreiung ringt . . .

Als sie nach einer guten Stunde wieder in der Waldburg eintrifft, kommt ihr erschrocken die alte Wirtschafterin entgegen.

„Um Gottes willen, wo waren Sie, Frau Scott? Ihr Kleid ist feucht und Ihr Haar auch! Und Ihre Schuhe sind ganz beschmutzt. Was wird Herr Scott sagen? Er ist in den Wald gegangen, um Sie zu suchen. Wo waren Sie?"

„Am Grabe meines Kindes."

„Wollen Sie sich nicht sofort umkleiden?"

Ingrid, der bei der Erwähnung, daß Henrik abwesend sei, ein Stein vom Herzen fiel, schüttelte den Kopf.

„Später. Ich habe vorher noch zu tun."

Kopfschüttelnd guckt die alte Frau ihr nach, wie sie festen Schrittes, fast feierlich davonschreitet, nach der Bibliothek.

Was ist über Frau Scott gekommen? Sie kennt Ingrid seit Jahren, hat alle Wandlungen mit durchgemacht und ahnt, daß Ungewöhnliches in ihr vorgeht.

Inzwischen geht Ingrid in der Bibliothek in Gedanken versunken auf und ab. Sie denkt an ihr Kind und fühlt sich ihm doch fern. Durch das, was sie begangen hat. Was ihr Gewissen belasten wird bis zum Tode. Denn sie hat ihre Seele dem Teufel verkauft.

„Nein, nein, nein!" schreit es in ihr auf. „Ich will mein Gewissen entlasten! Ich will mich loskaufen! Will dorthin, wo mein Kind ist!"

Und plötzlich kommt es wie eine Erleuchtung über sie:

Bekennen!

Hastig setzt sie sich an den großen, altertümlichen Schreibtisch, zieht einen Briefbogen hervor, nimmt die Feder zur Hand und beginnt:

„Meine liebe Gerda!"

Sie legt die Feder wieder hin. Oh, wie schwer ist doch der Anfang!

„Ich muß mein Gewissen entlasten!" murmelt sie erregt. „Was ich vorhabe, muß rasch geschehen — sonst kommt er und verbietet es mir. Ich weiß nicht, ob ich schon genügend gegen ihn gefestigt bin. Vielleicht erwacht meine Leidenschaft wieder, wenn er mich küßt! Und ich stehe wieder unter der Macht seines Willens! Nein, nein, nein! Das darf nicht sein! Vorwärts!"

Und ihre Feder fliegt über das Papier . . .

Mit kurzen Worten enthüllt sie der Freundin ihr ganzes tragisches Schicksal — von dem Tage ihrer geheimen Vermählung an bis zu ihrem heutigen Besuch am Grabe ihres Kindes, wo ihr der Entschluß kam, zu bekennen, damit ihr Gewissen wieder frei werde von Schuld.

„Ihr seid die Erben von Fräulein Engstraat — Du und Deine Mutter — nicht ich!" schließt der Brief. „Ich verlasse die Waldburg und kehre nie mehr zurück. Sei Du mit Deinem Gunnar glücklich dort! Glücklicher, als ich es war! Und verzeihe mir mein Unrecht!

Ingrid."

In kräftigen Zügen setzt sie ihren Namen darunter, faltet den Bogen, ohne ihn noch einmal durchzulesen, zusammen und steckt ihn in den Umschlag mit Gerda von Cederströms Adresse.

Ihre Augen leuchten. Ihre Wangen glühen. Die Aufregung war zu viel für ihr noch immer angegriffenes Hirn.

Trotzdem — sie atmet auf. Endlich — endlich hat sie sich aufgerafft! Ihr Gewissen ist nun entlastet . . .

Wie aber rasch den Brief zur Post schaffen, ohne daß Henrik es merkt? Er könnte gerade in dem Moment zurückkommen und dem Diener den Brief abnehmen.

Nein, nein! Selbst will sie ihn besorgen! Er ist zu wichtig! Eilends wirft sie sich einen Umhang über die Schultern und rennt hastig mit dem Brief davon.

XXXXI.

Erlöst!

Es dunkelt bereits, als Ingrid die Straße betritt. Wieder hat der Regen eingesetzt, wieder der Wind sein unheimliches Heulkonzert begonnen.

Trotzdem hastet Ingrid vorwärts. Ihr ganzes Sinnen ist darauf gerichtet, den Brief so rasch als möglich loszuwerden.

Soll sie zur Post gehen und ihn einschreiben lassen? Aber die Post ist ja schon geschlossen . . . Also ihn in den Briefkasten werfen. Wo ist doch der nächste Briefkasten? Sie versucht zu überlegen. Ihr Kopf schmerzt. Die Willensanspannung, die sie das Schreiben des Briefes kostete, hat ihr noch immer schwaches Denkvermögen fast aufgezehrt. Doch fällt ihr ein, daß dort hinten, weit weg noch, da, wo drei Wege ineinander münden, ein Briefkasten angebracht ist.

Also dorthin! Rasch, rasch!

Sie rennt und rennt in strömendem Regen. Kein Mensch begegnet ihr. Das Unwetter bannt alles in den Häusern fest.

Von Zeit zu Zeit hält sie in ihrem rasenden Lauf inne, um Atem zu schöpfen. Aus der Ferne rauschen die aufgewühlten Wellen des Sundes durch die unter der Gewalt des Sturmes ächzenden Baumkronen, wie ein volltönender grausiger Grabgesang — — —

Keuchend preßt Ingrid die Hand aufs Herz.

Ha, wieder dieser stechende, atemraubende Schmerz!

Sie kann nicht mehr weiter. Für einen Moment sucht sie Schutz hinter einem dichten Strauchwerk.

Dann wieder vorwärts! Vorwärts! Schon sieht sie von weitem den ersehnten Briefkasten. Mehrere Male nimmt sie einen Anlauf, um hinzukommen. Der Sturm schleudert sie wie einen Spielball von einer Seite zur anderen. Mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte versucht sie den Rest des bergan steigenden Weges zu nehmen. Mit vorgeschobenem Kopf und angehaltenem Atem schießt sie im Zickzack die Anhöhe hinauf.

Jetzt hat sie den Briefkasten vor sich. Todesbleich, an allen Gliedern zitternd, lehnt sie sich einen Augenblick an einen Zaun und ringt nach Atem.

Ganz eingesponnen in die Sorge um ihren Brief, hat sie nicht bemerkt, daß ihr eilige Schritte folgen, daß eine erregte Stimme ihren Namen ruft.

Bis plötzlich eine Hand sich auf ihren Arm legt.

„Ingrid! Ingrid! Was machst du hier draußen in dem Unwetter?“

Seine Stimme! Er —! Henrik!

Sie zuckt zusammen. Instinktiv umklammern ihre Finger die Handtasche, in der der Brief steckt.

„Ingrid! Hörst du nicht?“

Mit einem Gemisch von Freude und Entsetzen fühlt sie, daß seine Stimme, seine Nähe wieder Einfluß auf sie auszuüben beginnen.

Großer Gott! Der Brief, der Brief! Wie ihn in den Kasten hineinbekommen, ohne daß er es sieht?

„Komm nach Hause! Du wirst dich erkälten!“ gebietet er streng und will sie mit sich ziehen.

Sie widerstrebt. Doch wagt sie nicht, ihn anzusehen — aus Furcht vor dem hypnotisierenden Blick seiner Augen.

„Komm mit! Rasch!!“

„Nein, nein!“

„In diesem Wetter draußen? Du weißt nicht, was du tust!“

Seine Stimme klingt rauh vor Erregung. Der Druck seiner Hand wird fester, brutaler.

„Du tust mir weh! Laß mich!“

Sie reißt sich los und zieht den Brief aus der Tasche.

Er bemerkt es.

„Ein Brief? An wen?“

„An Gerda Cederström!“

Sie hebt blitzschnell die Hand. Mit dumpfem Klang fällt der Brief in den Kasten.

„Und der ist so wichtig, daß du ihn keinem Dienstboten anvertrauen wolltest?“

„Ja!“ erwidert sie mit feierlichem Ernst. „Der Brief enthält das Bekenntnis meiner Schuld!“

Einen Augenblick ist er wie erstarrt. Dann aber bricht er los:

„Bist du wahnsinnig geworden? Du weißt wohl gar nicht, was du getan hast? Du stürzest mich ins Verderben! Du hetzest die Polizei auf mich!! Du bringst mich ins Zuchthaus!!!“

Er kennt sich selbst nicht mehr vor Wut. Zerbrechen möchte er die Frau da vor ihm, die seine ganze Zukunft über den Haufen wirft. Die ihm durch diesen verfluchten Brief alles nimmt: Besitz, Stellung, Ehren — alles! Nicht denkt er in diesem Moment daran, daß er all dies durch ein Verbrechen errang. Daß er es war, der diese Frau zu seiner Mitschuldigen machte, der ihre Leidenschaft zu ihm ausnutzte und sie durch die Kraft seines Willens zwang, zu tun, was er wollte.

Mit geballten Fäusten starrt er den Briefkasten an.

Ha! Da drinnen liegt dieser ewig verfluchte Brief, der ihn zum Verbrecher stempelt! Der ihn herunterstürzen wird von der erträumten Ruhmesleiter, deren erste Stufen sein raffiniertes Hirn ihn bereits hat erklimmen lassen! Hinunter in den Abgrund der Verachtung! Tod und Teufel!

Und er hebt die Hand zum Schlage.

Ingrid steht da mit hängendem Kopf, wie ein gescholtenes Kind. Jetzt, da sie mit Aufbietung all der ihr zur Verfügung stehenden Energie ihr Gewissenswerk vollbracht hat, bricht ihre Widerstandskraft zusammen. Ihre Gedanken, die sie noch bis vor wenigen Sekunden zu konzentrieren vermochte, irren wirr durcheinander.

„Was — was ist mit mir?“ stammelt sie fassungslos und streicht sich über die Stirn. „Alles dreht sich um mich — mir ist ganz wirr im Kopf — o mein Gott, mein Gott, wo bin ich?“

Henriks Hand, die er zum Schlag erhoben hat, sinkt herab. Seine Wut ist verraucht. Brutal und schlecht, wie er ist — das bringt er doch nicht fertig, dieses bejammernswerte Wesen zu schlagen. Wenn er sie nur erst zu Hause hätte! Dann wird er zur Post gehen und sehen, ob er den Brief zurückbekommen kann. Vielleicht ist er gar nicht an Gerda und enthält gar kein Bekenntnis. Und das Ganze ist nur eine von Ingrids vielen Einbildungen . . .

(Schluß folgt.)

Am 11. März Beginn des neuen Romans

„Die Sensation von Dingsda“

von Else Meerstedt.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 8. Lemberg, am 25. Februar (Hornung) 1934

Neue Wege in unserer Agrarpolitik

(Vortrag des Herrn Senator Dr. Busse-Tupadly, gehalten auf der Generalversammlung der WLG. am 23. Januar 1934.)

Die heutige Generalversammlung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft gibt uns nach dem Beispiel der vergangenen Jahre Gelegenheit, unsere Sorgen und Nöte zu erörtern und zugleich Ausschau zu halten nach neuen Wegen, die uns aus der noch immer anhaltenden Wirtschaftskrise herausführen können. Es läßt sich zwar nicht abstreiten, daß in einigen Industrieländern eine leichte Besserung in der allgemeinen Krise eingetreten ist; es mag auch sein, daß die polnische Industrie vornehmlich durch Aufträge aus Rußland eine gewisse Belebung erfahren hat. Aber in unserer Landwirtschaft ist alles beim alten geblieben, ja sogar mit einer gewissen Neigung zum weiteren Abstieg. Es hat sich im Lande eine Lage herausgebildet, von der man sagen kann. „Auf der einen Seite zu viel, auf der anderen zu wenig.“ Hier bei den Landwirten ein Ueberschuß an Erzeugnissen, dort bei den Konsumenten eine zu geringe Aufnahmefähigkeit — im Endeffekt ein furchtbarer Preisdruck auf alles, was der Landwirt zu verkaufen hat. Alle Bemühungen der staatlichen Instanzen, durch Stützung der Getreidepreise und durch Gewährung von Ausfuhrprämien das „Zuviel“ aus dem Lande zu schaffen und für die bleibenden Erzeugnisse einen gesunden Preisstand zu schaffen, haben nicht zu dem großen Ziel geführt, das entscheidend ist für die Existenz der Landwirtschaft und letzten Endes auch für die Finanzkraft des Staates: nämlich zur Erreichung der Rentabilität der Betriebe. Selbst von Regierungsseite wird heute zugegeben, daß die erzielten Preise für unsere Produkte die Gestehungskosten nicht decken. Niemandem kann es verborgen bleiben, daß das ganze System, auf dem sich alle wirtschaftspolitischen Ueberlegungen der letzten Jahre aufgebaut haben, Schiffbruch erlitten hat — nicht durch Schuld der Behörden, die nach besten Kräften entsprechend der vorhandenen Finanzmittel die Preise gestützt und die Ausfuhr gefördert haben, sondern durch die Abhängigkeit, in welche die polnische Landwirtschaft gegenüber die Weltkrise geraten ist. Daß auf die Dauer die bisherigen Grundsätze nicht aufrecht zu erhalten sind, bedarf hiernach keiner weiteren Begründung. Es gilt daher neue Wege zu finden, die ihren Ausgang nehmen müssen von den besonders gearteten Krisenerscheinungen in unserem Lande.

Das Suchen nach neuen Richtlinien wird uns erleichtert, wenn wir die bisher maßgebend gewesenen Anschauungen näher unter die Lupe nehmen; sie lassen sich folgendermaßen skizzieren:

1. eine möglichst billige Führung der Einzelwirtschaften,

2. eine bis zum äußersten angespannte Produktion.

Zurückschauend kann ich wohl sagen, daß alle gut geleiteten Betriebe sich der Forderung einer möglichst billigen Wirtschaftsweise in hohem Maße angepaßt haben. Auf diesem Wege sind wir noch in letzter Zeit wesentlich einen Schritt weiter gekommen, indem die Krankenkassenversicherung, deren Lasten wir stets als untragbar bezeichnet haben, grundsätzlich auf eine andere Basis gestellt worden ist. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die bestimmten Zusagen, die uns von der Regierung in bezug auf die Unfallversicherung, sowie Invaliditäts- und Alterversicherung gemacht worden sind, im Laufe dieses Jahres eingelöst und neue Erleichterungen für die Landwirte zur Folge haben werden. Dagegen glauben wir, daß das, was bisher von der Regierung im Kampfe gegen die Industriekartelle erreicht worden ist, nicht hinreichend ist. Trotz Zugeständnisse seitens der Industrie klafft immer noch die große Preisschere zwischen industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Erst wenn die Industrieprodukte um 30 % im Preise gesenkt sein werden, könnte man tatsächlich von einem Preiausgleich sprechen.

Desto dringlicher sind auch die Wünsche der Landwirte nach einer Verbilligung der Eisenbahnfrachten. Bei dem niedrigen Preisstand der landwirtschaftlichen Produkte machen die teuren Frachten einen so hohen Prozentsatz des Wertes aus, daß sich eine unverhältnismäßig hohe Belastung der verfrachteten Güter ergibt. Die Wünsche der Landwirte sind der Regierung durch die überreichten Denkschriften hinreichend bekannt. Mit einigen Worten möchte ich aber doch auf die Kohlenfrachten eingehen, da ich den Eindruck habe, als wenn die Regierung diese Frage nicht als sehr wesentlich für die Landwirtansieht. Es mag sein, daß die Menge an Kohle, die für den Hausbrand der Landwirte gebraucht wird, nicht erheblich ist. Aber die Rechnung gewinnt ein anderes Antlitz, wenn man den Verbrauch der Zuckerfabriken, der Molkereien, der Brennereien, der Stärkefabriken und der Trocknereien berücksichtigt. An allen diesen Betrieben ist die Landwirtschaft ausschlaggebend interessiert; die Verbilligung der Frachten würde ihr daher sehr zunutze kommen.

Aber selbst, wenn die Wünsche nach einer weiteren Verbilligung der Betriebe in Bälde in Erfüllung gehen sollten, so würde sich doch bei den heutigen Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse ein Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben immer noch nicht ermöglichen lassen. Es bleibt nun einmal kein anderer Ausweg aus der verfahrenen Situation übrig, als die Erhöhung der Produktenpreise. Die Lösung dieser Frage, die angesichts der Lage auf dem Weltmarkt auf den ersten Blick kaum möglich erscheint, kommt man wesentlich näher, wenn man sich die Zeit vor dem Jahre 1929 vergegenwärtigt, als wir noch die hohen Preise für unsere Erzeugnisse hatten. Damals reichten die Ernten nicht zur Ernährung des Landes hin; in jedem Jahre mußten beträchtliche Mengen von Getreide eingeführt werden, deren Wert manchmal 100 Millionen Zloty überschritt. Der Mangel an Getreide im Inland trieb damals die Preise von selbst in die Höhe. Vom Standpunkt der Staatsfinanzen war dieser Zustand allerdings unerfreulich; der dauernde Aderlaß an den Devisenvorräten hätte letzten Endes nicht ohne Einfluß auf den Stand der Währung bleiben können. Folgerichtig mußte daher das Bestreben der Staatsregierung dahin gehen, sich von dem Einfluß aus dem Auslande freizumachen — ein Ziel, das zu erreichen nur möglich war, wenn die Inlandserzeugung erheblich gesteigert wurde. Zeitlich fiel dieses Bestreben mit den gleichlaufenden Bemühungen der italienischen Regierung zusammen; auch dort wurden die Landwirte zu erhöhten Leistungen mit der Parole der „Getreideschlacht“ aufgerufen. Mit derselben Kraftanstrengung wie dort haben die Landwirte in Polen alles darangesetzt, um im staatlichen Interesse die Getreideschlacht siegreich durchzuführen. Aber für die Landwirte ist dieser Sieg ein Pyrrhussieg geworden. Die Schlacht wurde gewonnen — aber die Landwirte sind auf der Strecke geblieben. Der Sieg in der Getreideschlacht endigte nicht mit einer Produktion, die gerade für die Bedürfnisse des Landes hinreichte, sondern mit einem Ueberschuß, der für die weitere Gestaltung der Preise verhängnisvoll geworden ist.

Alle gutgemeinten Maßnahmen der Regierung, mit dem Ueberschuß in irgendeiner Weise fertig zu werden, haben zu einem dauernden Erfolg nicht geführt. Sie mußten letzten Endes erfolglos bleiben, da der Weltmarkt, auf dem die überschüssigen Vorräte abgesetzt werden müssen, dauernd eine fallende Tendenz für landwirtschaftliche Erzeugnisse aufzuweisen hat. Andererseits waren die Mittel des Staates nicht groß genug, um die Ausfuhrprämien auf einer Höhe zu halten, die einen Ausgleich zwischen den niedrigen Weltmarktpreisen und den anzustrebenden rentablen Preisen im Inlande hätten herbeiführen können. Wie sehr unsere Getreidepolitik in die Sackgasse geraten ist, ergibt sich aus folgender Rechnung. Der Weltmarktpreis für einen Doppelzentner Weizen beträgt zurzeit etwa 8 Zloty. Rechnet man die heutige Ausfuhrprämie von 6 Zloty dazu, so ergibt sich ein Preis von 14 Zloty, also ein Betrag, der noch erheblich unter dem heutigen ominösen Weizenpreisen in Polen liegt. Leider gibt die Lage des Weltmarktes zurzeit keine auch noch so geringe Hoffnung, daß die Preise für landwirtschaftliche Produkte, insbesondere für Getreide, anziehen werden. Wohl ist die letzte Welternte geringer als die voraufgegangenen gewesen. Aber die Vorräte, die vor Beginn der nächsten Ernte noch vorhanden sein werden, sind so groß, daß sie eine bessere Preisbildung nicht werden aufkommen lassen. Fast hat es den Anschein, als wenn sich die Lage der Getreide ausführenden Länder in Zukunft noch schlechter gestalten wird. Die Hauptabnehmer für das auf dem Weltmarkt erscheinende Getreide sind die europäischen Länder. Bei der heutigen entsetzlichen Wirtschaftskalamität versuchen sich aber diese Länder mehr und mehr von der Einfuhr von Getreide freizumachen oder Lande mit dem Ziel der Selbstgenügsamkeit, teils fördern sie den Anbau des Getreides im eigenen Lande mit dem Ziel der Selbstgenügsamkeit, teils schränken sie die bisher freie Einfuhr durch Devisenbeschränkungen, durch Staatsmonopole oder Einfuhrkontingente ein. Unter diesen Umständen könnte eines Tages sich sehr wohl der Fall ereignen, daß für das Getreide aus Polen sich überhaupt kein Abnehmer mehr auf dem Weltmarkt finden wird. Die Folge würde sein, daß das Getreide bei uns im Lande überhaupt so gut wie wertlos werden würde.

Aus diesem Engpaß herauszukommen, kann es nur ein Mittel geben, das uns retten kann, nämlich die Senkung der Getreideproduktion. Mir ist bekannt, daß wir im Lande mit Widerständen gegen diese Idee werden rechnen müssen. Ich möchte daher betonen, daß wir ohne Zustimmung der Regierung in dieser Frage nichts unternehmen können. Einerseits würde das angestrebte Ziel nicht erreicht werden, wenn wir deutschen Landwirte für unsere eigenen Betriebe die Parole der Produktionsminderung herausgeben wollten. Der Anteil des deutschen Besitzes an der gesamten Ackerfläche im Lande ist so gering, daß irgendein Effekt von vornherein ausgeschlossen wäre. Andererseits könnten wir uns von unfreundlich eingestellter Seite den Vorwurf zuziehen, daß wir Sabotage an der Volkswirtschaft treiben. Wir würden in einen schlechten Ruf kommen, den wir wirklich nicht verdienen.

(Schluß folgt.)

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Vom 8. bis 15. 2. 1934 privat zł 5.40—5.45.

2. Die Getreidepreise halten sich weiterhin auf den bisherigen Notierungen. Tendenz schwankend.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 9. 2. bis 15. 2.: Butter Block 2.90, Kleinpackg. 3.10, Sahne 1.—, Milch 0.20, Eier Schock 5.— zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Der Schnitt der Beerensträucher

Von Dipl.-Gartenbauinspektor **Gamp**

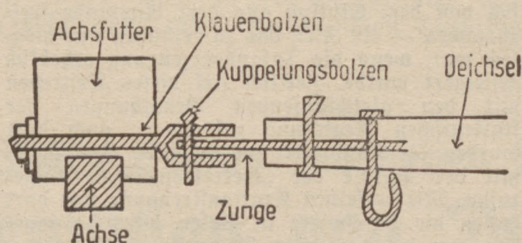
Vielfach sehen wir in Liebhabergärten und Erwerbsanlagen riesengroße Beerensträucher, die durch eine Anzahl von Trieben so dicht sind, daß daß Licht und Luft während des Sommers nur schwer Zutritt in das Innere der Sträucher haben. Zehnjähriges und noch älteres Holz bildet häufig einen wesentlichen Bestandteil. Kein Wunder, daß sie gute Brutstätten für tierische Schädlinge aller Art darstellen und nicht selten stark von Pilzkrankheiten befallen sind. Solche Büsche erschweren infolge ihrer Dichte die Erntearbeiten. Sie bringen zwar meist verhältnismäßig mehr Früchte, die jedoch kleiner sind und infolgedessen schlechtere Preise bringen. Dem Qualitätsverlangen unserer Zeit entsprechend, legen wir mehr Wert darauf, größere, schönere und gesündere Früchte zu erhalten, wenn auch durch die entsprechenden Schnittmaßnahmen die Ernteerträge etwas vermindert werden. Die Ernte läßt sich bei den regelmäßig geschnittenen, lichten Büschen leichter und schneller vornehmen.

Der Schnitt läßt sich verhältnismäßig leicht erlernen und ausführen, wenn nur einige Grundregeln beobachtet werden Den Stachel- und Johannisbeeren ist die Eigenart gemeinsam, nur an dem einjährigen Holz bzw. an den einjährigen Nebentrieben Früchte zu tragen. Um nun regelmäßige und gleichmäßige Ernten zu erzielen, ist ratsam, den Schnitt so zu gestalten, daß sich die Sträucher stets aus je 3—4 einjährigen, zweijährigen, dreijährigen und evtl. vierjährigen Zweigen aufbauen. Im allgemeinen sollte ein Strauch aus nicht mehr als etwa 12 Zweigen — vom Nebenholz abgesehen — verschiedenen Alters bestehen. Aelteres als fünfjähriges Holz darf jedenfalls an keinem Busch geduldet werden, da an solchem Fruchtansatz und Fruchtentwicklung mangelhaft sind. Sträucher ohne periodische Verjüngung zeigen fast nur altes Holz, die Triebneubildung ist mangelhaft, der Ertrag geht stark zurück. Hier bedarf es eines starken Eingriffs, um die Bildung von Verjüngungstrieben zu erzwingen. Es werden jährlich etwa ein Viertel bis ein Drittel der alten Zweige entfernt und durch Jungtriebe ersetzt. Besser ist es jedoch, von Anfang an ein Gleichgewicht zwischen Holz- bzw. Blattbildung und Blüten- bzw. Fruchtbildung zu erhalten. Um dies zu erreichen, belassen wir jedem Strauch jährlich nur einen Zuwachs von drei bis vier der kräftigsten Bodentriebe, die gleichmäßig verteilt stehen. Alle schwachen, bei der Bodenbearbeitung hinderlichen und sonst überflüssigen Triebe werden entfernt. Vom vierten Jahre an führen wir den Verjüngungsschnitt aus, indem wir stets drei bis vier der ältesten Zweige am Grunde entfernen, an deren Stelle drei bis vier Jungtriebe treten, so daß sich der Strauch ständig erneuert. Bei Stachelbeeren werden alle Jungtriebe um höchstens 10 Zentimeter zurückgeschnitten, um den etwa auftretenden amerikanischen Stachelbeermeltau zu bekämpfen und seiner weiteren Verbreitung vorzubeugen. Die abgeschnittenen Triebspitzen müssen verbrannt werden. Bei dem Rückschnitt der Johannisbeeren müssen die Wuchseigenheiten der verschiedenen Sorten in besonderer Weise berücksichtigt werden. Bei solchen Sorten, die von Natur aus zu reichlicher Verzweigung neigen (zum Beispiel rote Holländische) ist ein Einkürzen der einjährigen Triebe nicht oder nur in geringem Maße notwendig. Andere Sorten hingegen müssen durch stärkeren Rückschnitt zur Verzweigung und Fruchtholzbildung gezwungen werden, weil sie sonst nur schwer Seitentriebe bilden (zum Beispiel Fays Fruchtbare). Da sich die Sträucher schwarzer Johannisbeeren bei einem Rückschnitt des alten Holzes bis zum Wurzelhals schneller erschöpfen, werden die alten Zweige auf etwa 30 Zentimeter lange Stummel zurückgenommen, aus denen sich willig die Ergänzungstriebe bilden. Im übrigen wird nur so viel geschnitten, als notwendig ist, um die Sträucher licht zu halten. Durch Beseitigung des kranken und abgestorbenen Holzes führen wir eine praktische Schädlingsbekämpfung durch und tragen zur Gesunderhaltung der Pflanzen bei. Bei Fuß-, Halb- und Hochstämmen muß stärker auf Form geschnitten werden; die Ergänzungstriebe werden aus dem Traggerüst der Kronen herangezogen, alle einjährigen Triebe werden durchweg stärker eingekürzt.

Noch einfacher ist der Schnitt der Himbeeren und Brombeeren. Beide fruchten ebenfalls nur an einjährigen Trieben. Nach der Pflanzung werden sie auf 30 bis 40 Zentimeter eingestutzt, so daß sich kräftige Ruten bilden. Diese bringen im folgenden Frühjahr viele Seitentriebchen mit Blüten und sterben nach der Ernte allmählich ab. Damit sich die jungen Schößlinge möglichst kräftig entwickeln und gut ausreifen können, müssen die abgestorbenen Ruten bald nach Beendigung der Ernte herausgeschnitten werden. Unter Berücksichtigung der Nährkraft des Bodens, der Wuchskraft der Pflanzen und der Pflanzenweite lassen wir im Herbst drei bis sieben der best ausgereiften und kräftigsten Triebe stehen, während alle übrigen bis auf den Grund entfernt werden. Bei Brombeeren etwa vorhandene Seitentriebe werden bis auf vier oder fünf Augen zurückgenommen. Da die Endknospen die schönsten Früchte bringen, ist es im allgemeinen nicht zu empfehlen, die Tragruten einzukürzen. Es werden lediglich im Frühjahr bei dem Nachschnitt eingetrocknete oder erfrorene Spitzen bis auf gesundes Holz zurückgeschnitten und solche Triebe beseitigt, die während des Winters gelitten haben und kümmerlichen Austrieb zeigen.

Vorrichtung zum Kuppeln von Ackerwagen

Eine praktische, feste Verkuppelung von Kastenwagen, die sich auf unebenen Straßen gut bewährt hat, soll hier näher beschrieben werden: Durch das Achsfutter des Hinterwagens wird ein etwa 2 Zentimeter starker Bolzen gesteckt, dessen Kopf zu einer etwa 10 Zentimeter langen Klaue ausgearbeitet ist, der in der Mitte 2 Zentimeter starke Löcher bekommt. Die Deichselspitze wird etwa 40 Zentimeter tief quer aufgesägt, und in den Schlitz wird ein 50 Zentimeter langes, 6 bis 8 Zentimeter breites und 2 Zentimeter starkes Flacheisen gesteckt, so daß eine Zunge von 10 Zentimeter Länge aus der Deichselspitze hervorsteht. Diese Zunge bekommt



2—3 Zentimeter vor ihrer Vorderkante ein 2 Zentimeter starkes Loch. Das Flacheisen wird durch den üblichen Deichselbeschlag fest mit der Deichsel verbunden. Sollen nun zwei Wagen aneinandergekuppelt werden, so wird die Zunge des hinteren in die Klaue des vorderen Wagens derart gesteckt, daß die drei Löcher genau übereinander stehen. Durch diese Löcher wird dann ein 2 Zentimeter starker und nicht zu kurzer Bolzen (mindestens 20 Zentimeter lang) gesteckt, der weiter nicht gesichert zu werden braucht, und die Wagen sind fest miteinander verbunden.

Zu beachten ist, daß die Mutter des Klauenbolzens eine genügend große (etwa 20 × 10 cm) Vorlegeplatte aus starkem Eisenblech erhält, damit bei starkem Zug das Achsfutter nicht beschädigt wird. Ferner darf der Klauenbolzen nicht in der Mitte, sondern muß vielmehr etwas links seitlich, also zwischen Langbaum und linkem Arm angebracht werden, damit für den Kuppelungsbolzen beim Einstecken in die Löcher der Klaue und Zunge genügend Raum bleibt. Trotz des etwas seitlichen Zuges läuft beim Fahren auf Landwegen der hintere Wagen genau in den Spuren der vorderen.

Koellner-Müssow.

Tauben im neuen Taubenschlag

Unter den vielen Haustieren verstehen es die Tauben am besten, sich die Sympathien der Menschen zu erwerben. Auch in diesem Frühjahr wird es wieder manchen neuen Taubenzüchter geben. Die angeschafften Tauben können sich oft an den neuen Taubenschlag nicht gewöhnen. Es ist dabei in Betracht zu ziehen, ob diese Tauben den Schlag allein bewohnen, oder ob darin alteingewöhnte Tiere mit vorhanden sind, die dann das Hausrecht für sich allein beanspruchen und die Neulinge vertreiben oder so schlecht behandeln, daß sie sich in diesem neuen Heim nicht wohl fühlen. Oft befindet sich im alten Bestand ein ausgesprochener Beißer, der die neuen Tauben gar nicht in den Schlag hereinläßt, oder aber sie nicht seßhaft werden läßt. Hier muß beobachtet werden, wer der Uebeltäter ist, damit er dann entfernt werden kann. Sind die Tauben aber Alleinbewohner des Schlages, dann kommen nur Mängel in Frage. Sie können in lästigen Mitbewohnern wie Mäuse und Ratten bestehen; ferner kann lästiges Ungeziefer darin vorhanden sein, welches wiederum eine Folge der Unsauberkeit sein kann. Unruhe in der Nähe des Schlages durch Poltern, Kochen, sowie mangelhafter Bau, vor allem auch Zugluft darin, sind Umstände, die den Schlag den Tauben arg verleiden können. Auch eine zu große Finsternis stört diese Tiere, sie wollen es nicht zu dunkel, aber auch nicht zu hell haben. Vielleicht ist auch der Schlag an einer Stelle angebracht, wo es zu belebt ist, oder er ist für die Eigenart der Rasse zu hoch oder auch zu tief.

Vom Rückschnitt des Apfelbaumes

Soll ein Apfelbaum zurückgeschnitten werden, muß man immer mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke gehen und vorerst einmal daran denken, daß — namentlich im Hausgarten — der Rückschnitt überhaupt sehr oft gar nicht notwendig ist und es vollständig genügt, wenn man den Baum nur auslichtet. Tatsache ist vor allem, daß durch jeden Rückschnitt der Äste das Wachstum des Baumes beeinflußt und auch das Fruchtbringen des zurückgeschnittenen Zweiges verzögert wird, was sich besonders bei jungen Bäumen auswirkt, weshalb während der Entwicklungszeit des Jungbaumes überhaupt nur wenig zurückgeschnitten werden sollte. Jedenfalls soll dem Ast niemals mehr als höchstens ein Drittel seiner Länge genommen werden. Wird zurückgeschnitten, wenn der Baum bereits Früchte trägt, so muß darauf geachtet werden, daß die jüngeren Zweige dem Baum erhalten bleiben und nur ein paar der unteren und inneren Zweige entfernt werden. Überhaupt wird der Apfelbaum durch jedes Zuviel beim Rückschnitt empfindlich geschädigt, weil er, sobald ihm zu große Teile seiner Kronenäste genommen werden, den Verlust zu ersetzen sucht, indem er entweder Wasserschößlinge bildet oder an den Wurzeln Neutriebe entwickelt, die ihm nur Kraft kosten, ohne ihm gleichzeitig zu nützen.

Was in der Welt geschah

Sturmflut an der Nordseeküste

Die Nordseeküste stand unter Sturmflutgefahr. In der Nähe des Hoheweg-Leuchtturmes geriet der Fischkutter „Condor" aus Wilhelmshaven in Seenot. Das Schiff ist untergegangen. Ueber das Schicksal der Besatzung war noch nichts zu erfahren. Einige Fischdampfer, die in den Hafen einliefen, haben erhebliche Schäden erlitten.

Die Schiffahrt hat durch den Sturm allerlei Verzögerung erfahren. So konnte der Hapagdampfer „Neuyork", der von Bremerhaven nach Hamburg auslaufen sollte, erst Donnerstag früh den Columbia-Kai verlassen. Lloyddampfer „General von Steuben", der Donnerstag morgen auslaufen sollte, muß erst günstigeres Wetter abwarten.

*

Zwei Pferdeschlitten im Eis eingebrochen

Zwei mit 6 Personen besetzte Schlitten sind bei der Ueberquerung des zugefrorenen Ceaga-Flusses (Beßarabien) eingebrochen. Alle Insassen ertitten in den Wellen den Tod. Im ersten Schlitten befanden sich zwei Schwestern mit ihren Männern. Eine der beiden Frauen hatte ihr soeben im benachbarten Pfarrdorfe getauftes Kind im Arm. Im zweiten Schlitten saß der Vater der beiden Frauen. Als der erste Schlitten den Fluß überquerte, brach das Eis. Mensch, Pferde und Schlitten gingen unter. Die Mutter hatte die Geistesgegenwart, ihr in Pelz gewickeltes Kind auf das nicht gebrochene Eis zu werfen, wo es unversehrt liegen blieb. Der Großvater versuchte das Kind zu retten, doch brach das Eis in dem Augenblick, als er das Kind in seine Arme nahm. Beide versanken unter den Eisschollen.

*

Lawinenkatastrophe in den Apenninen

Aus vielen Orten der Apenninen werden Lawinenunglücke und Erdrutsche gemeldet. Am schwersten scheint ein Lawinenunglück in Rubbiano gewesen zu sein. Von dort werden Tote und Verwundete gemeldet. Man spricht von 8 Toten und 15 Verletzten. Hier ist es gelungen, die erste Hilfe zu bringen.

Ueber das Lawinenunglück von Bolognola in den Apenninen liegen von amtlicher Seite noch keine Angaben vor. Offensichtlich handelt es sich um die Verschüttung mehrerer Häuser des kleinen Bergortes Bolognola, der ein beliebter Wintersportplatz ist. Bolognola wurde bereits vor vier Jahren von einem großen Lawinenunglück betroffen, das damals im Orte über 20 Todesopfer forderte.

Daß über das Ausmaß der jetzigen Katastrophe bisher keine sicheren Nachrichten zu erhalten sind, erklärt sich aus der Unterbrechung sämtlicher Verbindungen. Ein furchtbares Unwetter, das sich im Tal in schweren Regengüssen und Ueberschwemmungen, in den höheren Lagen in Schneestürmen äußert, wütet seit zwei Tagen an diesem Teil der italienischen Ostküste.

Die erste Meldung von dem Lawinenunglück in Bolognola brachte ein junger Ski-Läufer nach Camerino, wohin er sich in zwölfstündigem Kampf gegen den Schneesturm durchgeschlagen hatte. Noch in der Nacht zum Sonntag brachen auf Anordnung der Behörden Milizsoldaten, Polizeisoldaten und Studenten zur Hilfeleistung auf. Sie mußten aber etwa 25 Kilometer vor dem Ort Halt machen, weil sämtliche Straßen durch den Schneefall unpassierbar geworden waren. Die Rettungsmannschaften sind weiter bemüht, sich durch den Schnee nach der verunglückten Ortschaft durchzukämpfen.

*

Man hat keine Zeit

Zu einem Zwischenfall kam es auf dem Kostümfest eines Clubs in Hamm. Einem Verkäufer von Losen der Winterhilfslotterie wurde, als er ein Los anbieten wollte, der Zutritt durch einen Bankdirektor und einen Rechtsanwalt verboten mit dem Hinweis, man wünsche nicht, daß die Festlichkeit durch Losverkäufe gestört werde; man habe keine Zeit und wolle feiern. Da ein Vermittlungsversuch des Oberbürgermeisters vergeblich blieb, erklärte dieser seinen Austritt aus dem Club und ließ die anwesenden Parteigenossen auffordern, das Fest sofort zu verlassen. Am Montag aber fand vor dem Clubgebäude eine Protestkundgebung statt, in der sich der Kreisleiter der NSBO. in scharfen Worten gegen die Sozialreaktionäre wandte, die die Volksgemeinschaft noch nicht begriffen hätten. Zum Schluß gab er ein Schreiben bekannt, wonach Bankdirektor Steinhäuser und Rechtsanwalt Kaiser in Schutzhaft genommen worden seien.

*

Lawinenstürze auf Korsika

In der Ortschaft Ortipario bei Bastia wurden mehrere Häuser durch eine Lawine verschüttet. Einzelheiten fehlen, da jeder Verkehr mit der Ortschaft unterbrochen ist.

In Vizzarona wurde ein Bahnwärterhäuschen durch eine Lawine verschüttet. Neun Personen befanden sich im Innern des Hauses. Wegen Verschüttungsgefahr ist das Dorf Bisinchi, wo man schon 1931 einen Erdrutsch befürchtete, von den Bewohnern geräumt worden.

Die Zahl der Toten bei dem Lawinenunglück unweit Bastia beträgt 39. Das Dorf liegt in 600 Meter Höhe. Die Rettungsarbeiten, an denen sich auch eine Mannschaft, die der italienische Konsul zusammengestellt hat, beteiligt, sind außerordentlich schwierig, da der Schnee an einigen Stellen 4 bis 5 Meter hoch liegt. 10 Häuser sind von den Schneemassen verschüttet.

*

Russischer Dampfer gestrandet

Nach einer Meldung aus Moskau fingen mehrere russische Funkstationen SOS.-Rufe eines russischen Dampfers auf, der bei Murmansk auf einen Felsen gelaufen ist. Auf dem Dampfer befinden sich über 180 Menschen.

*

Drei indische Soldaten verbrannt

In Midnapur ging eine Hütte in Flammen auf, in der 25 Mann eines Schützenregiments schliefen, das zur Verhütung terroristischer Verbrechen eingesetzt worden ist. Drei Mann fanden den Tod in den Flammen. Man vermutet Brandstiftung.

*

Ein Funkturm eingestürzt

Dem schweren Sturm ist voriger Woche auf dem Flugplatz in Fuhlsbüttel bei Hamburg der westliche der beiden großen Funktürme zum Opfer gefallen. Der ganze Funkturm stürzte

---

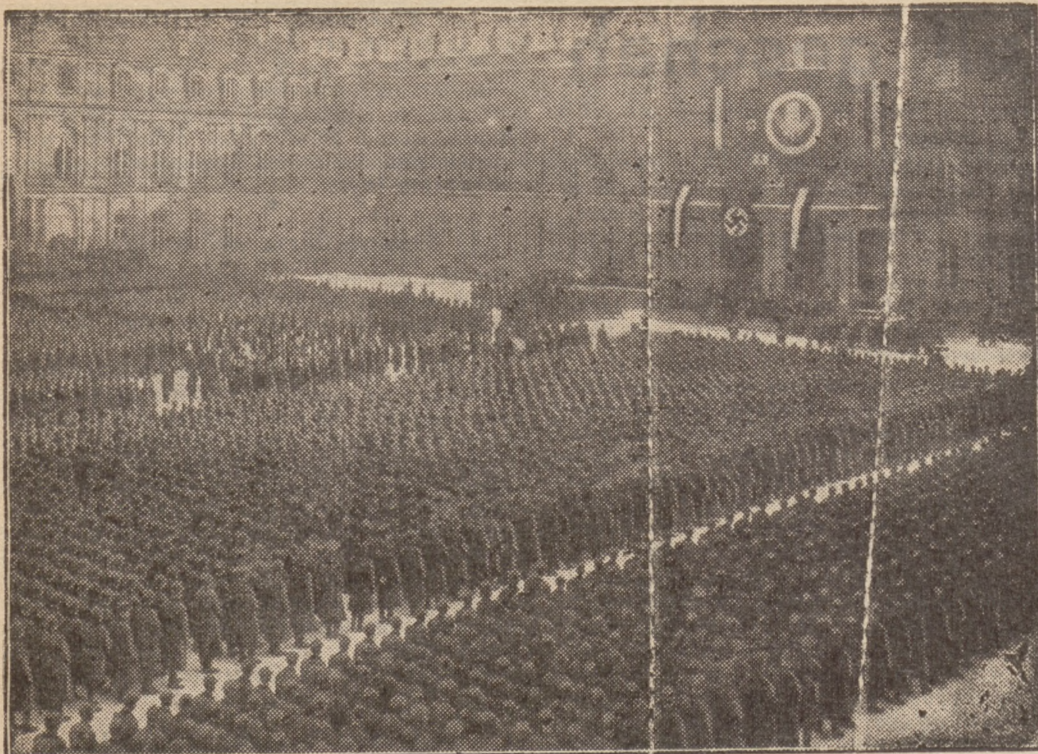
Die letzte Ohrfeige

Von Willi Schäferdiek.

Meine Schwester war ein Jahr jünger als ich. Unsere Jugend war voll mancherlei Bitternis gewesen. Wir wußten um alle Sehnsüchte der Armut. Als Kinder lagen wir lange Abende wach im Bett und schufen uns, einer den andern mitreißend in immer bewegterem Spiel der Phantasie, märchenhafte Schlösser und Gärten. Keine Herrlichkeit der Welt, kein Fabelwesen aus niedergeschriebenen Sagen und Legenden, die in solchen Stunden nicht unser ureigenster Besitz gewesen wären. Später kam auch schon einmal Streit zwischen uns. Besonders in jenen wirren, ausweglosen Jahren, wie sie uns alle aus der Kindheit herausnahmen und mit unverstandenen Gärungen und Anwandlungen von Schwermut und Selbstmordgedanken in die frühen Jahre des Erwachsenseins und des ersten Körperbewußtseins hinüberschwemmen. Ich erinnere mich dabei eines drolligen Vorfalls, der mich damals sehr beschämte. Er geschah im zweiten Sommer nach dem Tode meines Vaters. Meine Mutter, diese tapfere, vom Leben immer wieder mißhandelte Frau, war irgendwo bei Bekannten. Ich befand mich mit meiner Schwester allein in der Wohnung. Aus irgendeiner Nichtigkeit flammte plötzlich ein riesiger Streit, der — so glaube ich wohl — zu beiderseitigen Tätlichkeiten ausartete und schließlich meine Schwester weinend vom Kampfplatz trieb. Ich tobte wie ein Besessener durch das Zimmer. Erste Mannbarkeit, die keinen befreienden Ausweg wußte, Wut und Verzweiflung über die gedrückte äußere Lage, alles das mengte sich quirlend durcheinander und vergewaltigte mich. Laut tobend riß ich die Schubfächer der alten Erbkommode, die in der Küche stand, heraus, schleuderte in ohnmächtigem Grimm die darin befindliche Wäsche auf den Boden und türmte die leeren Schubladen aufeinander. Gott und aller Welt Haß und Rache schwörend, ließ ich alles im Stich, um mich mit Uebungen im Steinwurf am Fluß langsam zu beruhigen.

Nichts Böses ahnend, sogar vergnügt vor mich hinpfeifend, schlenderte ich eine Stunde später wieder nach Hause. Wie versteint blieb ich an der offenen Küchentür stehen. Mutter und Schwester suchten weinend die umherliegende Wäsche zusammen, während neben ihnen, hochaufgerichtet zu voller Würde, ein Polizeibeamter mit aufgeschlagenem Dienstbuch und schreibbereitem Bleistift stand. Ich glaube, ich bin damals vor Schreck blaß geworden. Ich konnte mir nicht erklären, was hier los sei. Schließlich wagte ich stammelnd eine Frage. — Und nun klärte sich alles auf. — Mutter und Schwester waren ahnungslos heimgekommen und fanden nach Aufschließen der Türe eine verwüstete Wohnung vor. Das konnten nur Einbrecher gewesen sein. Es entsetzt feststellen und die Tür krachend wieder zuwerfen war eins. In der weiteren Nachbarschaft wohnte ein Schutzmann. Zitternd und aufgeregt flüchteten beide Frauen nun zu ihm hin. Zum Glück hatte er an diesem Sonntagnachmittag dienstfrei und saß hemdärmelig auf seinem Balkon, um voller Behagen seine Pfeife zu rauchen. Mit fliegenden Worten schilderte meine Mutter ihm und seiner neugierig hinzukommenden Frau das schreckliche Begebnis. Eifrig und hilfsbereit sprang er auf, zog den Dienstrock an, stülpte den Helm über den Kopf und schnallte sich die Waffen um. „Heinrich, sei nur ja vorsichtig," ermahnte die ängstlich Zurückbleibende ihren davongehenden Mann und zerdrückte gerührt eine Träne des Besorgtseins. Im Eilmarsch ging es dann zur Wohnung. Nach späteren Schilderungen meiner Mutter, die mir aber um der unvermeidlichen Pädagogik willen damals schon immer übertrieben vorkamen, schlich man sehr sorgsam die Treppen hinan. Der tapfere Behelmte machten seinen Revolver schußbereit, dann mußte meine Mutter möglichst geräuschlos aufschießen. Aber die Einbrecher hatten, wahrscheinlich durch die erste Rückkehr der beiden Frauen gestört, längst schon das Weite gesucht.

Nun war meine Mutter weinend dabei, festzustellen, was man von unserem kärglichen Besitz entwendet hatte. In diesem Augenblick erschien ich auf der Bildfläche. Immerhin war ich alt genug, die Komik der Situation zu erfassen. Ich mußte infolgedessen sehr an mich halten, um nicht platzend loszulachen. Aber die greifbare Nähe der Uniform dämpfte meinen Uebermut. Dann überlegte ich, was zu machen sei. Einen Augenblick zwickte mich der Gedanke, meine Missetat einfach zu unterschlagen. Aber dann befürchtete ich unangenehme Weiterungen und bequemte mich schamvoll und stotternd zu einem Geständnis. „Junge!", sagte der Mann von der Polizei und rollte drohend sein Augen. Ein Glück, daß die Schutzleute damals keine Gummiknüppel trugen, der ungewollt Genasführte hätte sicher große Lust verspürt, mich mit ihm bekannt zu machen. Statt dessen aber fuhr meine Mutter auf mich zu und gab mir, von einem beifälligem Kopfnicken der hohen Obrigkeit unterstützt, eine schallende Ohrfeige. Es war die letzte, die sie mir gab. Und — auf Ehre! — ich steckte sie willig ein.



Vereidigung von 8000 Arbeitsdienstfreiwilligen in Stuttgart

Im Hof des Neuen Schlosses in Stuttgart fand im Rahmen einer gewaltigen Kundgebung die Vereidigung von 8000 Arbeitsdienstfreiwilligen vor dem Reichsarbeitsführer, Staatssekretär Hierl, statt. Unser Bild zeigt einen Ueberblick über die zur Vereidigung aufmarschierten Formationen.

unter donnerähnlichem Krachen zu Boden. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Man befürchtet, daß auch der zweite Funkturm dem Sturm nicht gewachsen sein wird. Die Feuerwehr hat bereits Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Der Schaden ist zwar erheblich, doch steht dem gegenüber, daß ohnehin die Beseitigung dieser beiden Funktürme geplant war. Der Funkverkehr ist durch den Einsturz des Funkturms nicht behindert.

Auch im Innern der Stadt hat der Sturm an verschiedenen Stellen durch Abreißen von Dächern und Eindrücken von Schaufenstern Schäden angerichtet. Im Altonaer Hafen sind zwei Fahrzeuge leck geschlagen und abgesackt.

*

Millionenkautionen in Osseg

Einige Tage nach dem furchtbaren Grubenunglück in Osseg waren 9 leitende Beamte der betroffenen Bergbaugesellschaft, darunter Generaldirektor Dr. Ing. Löcker, unter der Beschuldigung verhaftet worden, die Sicherungsmaßnahmen in der Unglücksgrube aus Ersparnisgründen bis zur völligen Unzulänglichkeit zurückgeschraubt zu haben. Nach einigen erfolglosen Haftentlassungsanträgen wurde jetzt einem neuerlichen Antrage stattgegeben. Allerdings müssen Kautionen hinterlegt werden, die erkennen lassen, daß die Staatsanwaltschaft schwerwiegende Anklagen in Vorbereitung hat. So mußten für Generaldirektor Dr. Ing. Löcker 3 Millionen Tschechenkronen erlegt werden, für Direktor Ing. Karlik eine Million, Oberinspektor Ing. Kupka 500 000, enorme Summen bei dem inneren Kaufwert der tschechischen Währung.

Die beiden unmittelbaren Vorgesetzten der Verunglückten, Betriebsleiter Ingenieur Beisser und Steiger Kutena, werden dagegen weiter in Haft behalten.

*

Die Schmugglerbraut auf der Kommandobrücke

Vor einigen Tagen gelang den estländischen Küstenwachbooten ein ganz großer Fang. Seit vielen Monaten schon war man hinter einem großen Schmugglerschiff her, das es aber durch geschickte Manöver immer wieder verstand, den Verfolgern zu entkommen. Einmal war es sogar zu einer regelrechten Schlacht gekommen. Ein Küstenschiff hatte, als der Schmuggler nicht stoppen wollte, scharf geschossen. Zur Ueberraschung der Zollbeamten hatte das fliehende Schiff mit einem nicht einmal kleinkalibrigen Geschütz das Feuer erwidert.

Durch den Zufall, daß ein anderes Küstenboot gerade entgegenkam, gelang es aber endlich doch, längsseits zu legen. Auf der Kommandobrücke stand als Kapitän — eine Frau. Eine junge hübsche Frau. Die gefangenen Schmuggler erklärten später, daß sie äußerst froh seien, von der Frau erlöst zu werden, die sie auf das ärgste tyrannisiert habe.

Im Gefängnis zeigte sich die Gefangene immer noch recht lebenslustig. Sie rauchte wie ein Schlot und forderte die vernehmenden Beamten auf, mit ihr nach der Radiomusik zu tanzen.

*

Barackenbrand fordert 30 Todesopfer

Nach einer Meldung aus Hankau ist in dem Dorfe Sipinligin in einer Baracke, die von 100 Arbeitern bewohnt wurde, aus unbekannter Ursache ein Brand ausgebrochen, der bis jetzt 30 Todesopfer gefordert hat, während 41 Personen schwere und leichtere Verletzungen erlitten.

*

Halbe Million RM Lösegeld bezahlt

Der Bankier Edward Bremer, der Sohn einer reichen deutsch-amerikanischen Bierbrauerfamilie, der vor beinahe einem Monat von Banditen entführt worden war, ist wohlbehalten in seine Wohnung zurückgekehrt. Sein Vater hat das von den Entführern geforderte Lösegeld in der Höhe von 200 000 Dollar (rund 510 000 Rm.) bezahlt; aus Furcht vor der angedrohten Ermordung seines Sohnes fügte er sich allen Bedingungen der Verbrecher.

*

Kältewelle in Amerika

Die Ost- und Nordoststaaten von Nordamerika werden von einer ungewöhnlichen Kältewelle heimgesucht. Im Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr kam es vielfach zu erheblichen Störungen. Die Schiffahrt mußte teilweise eingestellt werden. Am Freitag früh wurden in New York etwa 24 Grad Celsius unter 0 gemessen. Die Obdachlosen-Unterkünfte sind überfüllt. Die Notstandsarbeiten mußten eingestellt werden. Auch in Washington herrscht ungewöhnliche Kälte. Der Freitag war mit 24 Grad unter 0 der kälteste Tag seit dem Jahre 1912. Die Folgen für die sonst an ein mäßiges subtropisches Klima gewöhnte Bundesstadt sind schwer. Mehrere Personen sind erfroren. Glatteis führt zu zahlreichen Unfällen.

In den Gebirgsgegenden erreichte das Thermometer einen noch tieferen Stand. In Highpoint (New Jersey) wurden 40 Grad Kälte gemessen. Zum ersten Male seit 60 Jahren ist der Ontario-See wieder zugefroren.

*

Forscher und Bettlerkönig

Der Archäologe Heidemann ist unter den Wiener Forschern eine bekannte Erscheinung. Man sagt ihm ebensoviel Liebenswürdigkeit wie Zerstreutheit nach, und diese beiden Eigenschaften waren es, die ihn zum unfreiwilligen Helden einer kleinen Komödie gemacht haben.

Heidemann galt insbesondere auf dem Gebiete der Numismatik als Autorität.

Viele Monate war er auf der Suche nach einer besonders seltenen alten Münze, die er für seine Sammlung benötigte. Endlich wurde seine zähe Ausdauer belohnt; es gelang ihm, die vielgesuchte Münze zu erwerben. Voller Freude eilte der Gelehrte nach Hause, um das kostbare Stück an den längst vorbestimmten Platz zu bringen. Er konnte an diesem Wege an keinem Bettler vorbeigehen, ohne ihm ein Geldstück in den Hut zu werfen. Plötzlich blieb der Gelehrte stehen, und das Lächeln erstarrte auf seinen Lippen. Wo hatte er nur seine teure Münze verwahrt? Ja, richtig, in der Geldbörse, in einem besonderen leeren Fach. Und jetzt bemerkte er zu seinem Schrecken, daß die Münze offenbar aus ihrem Versteck gerutscht war und mit anderen, profanen Geldstücken einem Bettler geschenkt hatte . . .

Wie ein Verzweifelter lief nun Heidemann durch die Straßen und fragte bei allen Bettlern, die ihm in den Weg kamen, ob sie nichts von der kostbaren Münze wüßten. Aber seine Suche blieb vergeblich: die Münze war unwiderbringlich verschwunden, und der Gelehrte wußte nicht einmal, wem er sie zum Geschenk gemacht hatte. In seiner Niedergeschlagenheit klagte er verschiedenen Freunden sein Leid. Einer von ihnen gab ihm den Rat, sich an den „Fachverband“ der Wiener Bettler zu wenden. Der Vorsitzende dieser Bettlergilde herrscht wie ein Diktator über seine Untergebenen und würde gegen entsprechende Vergütung sicherlich behilflich sein.

Der Gelehrte folgte seinem Rat und suchte den Vorsitzenden auf, der in einer komfortablen Dreizimmerwohnung residiert. Der Herr Präsident hörte sich das Anliegen seines Besuches an, nahm eine Kartothek vor, machte einige Eintragungen und bat den Forscher, ihn am nächsten Tage wieder aufzusuchen. Am nächsten Morgen übergab der Vorsitzende des Bettlerverbandes dem Gelehrten seine Münze. Heidemann tat beinahe einen Freudensprung und legte dem Bettlerkönig 30 Schillinge auf den Tisch. Aber dieser gab ihm mit verbindlichem Lächeln 12 Schillinge wieder zurück. „Ich habe Ihnen für meine Bemühungen nur ein Honorar von 18 Schilling berechnet,“ erklärte er. Sprach's und übergab dem Forscher eine vorbereitete Quittung auf 18 Schilling, die mit einem vorschriftsmäßigen Stempel versehen war.

*

Großfeuer in Bad Doberan

Brandursache vermutlich Explosion.

Das einzige Doberaner Industrieunternehmen, die chemische Fabrik, ist in der Nacht ein Raub der Flammen geworden. Gegen 21 Uhr brach auf dem Fabrikgelände Feuer aus, das in kürzester Zeit die gesamten Fabrikanlagen in Flammen hüllte und dem Erdboden gleichmachte. Stehengeblieben ist lediglich ein Maschinengebäude und ein Wohnhaus. Die Rostocker Feuerwehr mußte zur Hilfeleistung nach Doberan herbeigeholt werden. Die Löscharbeiten wurden dadurch erschwert, daß das Feuer auf die riesigen Tabakballen, die in dieser chemischen Fabrik verarbeitet wurden, übergriff und riesigen Qualm entwickelte. Die Brandursache steht noch nicht fest; jedoch nimmt man Explosion an.

Die Entwicklung und Tätigkeit der polnischen Handelsflotte im Jahre 1933

Zum erstenmal stärkerer Rückschlag

* Der Bestand der polnischen Handelsflotte hat sich im Jahre 1933 kaum verändert. Es ist lediglich der Verkauf des alten Dampfers „Warta" (4200 t) der „Żegluga Polska" an eine italienische Gesellschaft zu verzeichnen. Ein Zugang von Schiffen fand nicht statt. In Auftrag gegeben wurden ein 2000-t-Dampfer durch die Polnisch-Britische Schiffahrtsgesellschaft in New-Castle-on-Tyne und zwei Ueberseedampfer von je 15 000 t durch die Gdingen-Amerika-Linie in Monfalcone.

Die polnische Handelsflotte konnte bisher von Jahr zu Jahr grössere Frachten buchen. Erst das Jahr 1933 hat hierin eine Aenderung gebracht, wie aus der nachstehenden Statistik hervorgeht; die polnische Flotte beförderte in 1000 t:

	in der Ausfuhr	in der Einfuhr	im Transit	Insgesamt
1929	423	195	43	660
1930	637	153	89	879
1931	884	135	72	1092
1932	915	90	89	1095
1933	702	114	44	860

Der Rückgang betrug mithin 1933 im Vergleich zum Vorjahre rund 21 Prozent; er wurde vor allem dadurch hervorgerufen, dass die „Żegluga Polska" im letzten Viertel des Jahres 1933 ihren Trampverkehr völlig stillegen musste. Als Gründe für diese Stillegung werden die niedrigen Frachtsätze, die hohen Selbstkosten und vor allem die hohen Gehälter des Schiffspersonals angegeben. Welche Bedeutung gerade der Trampverkehr für die polnische Handelsflotte besitzt, geht aus der nachfolgenden Statistik hervor; auf den Trampverkehr entfielen in 1000 t:

	Żegluga Polska	Polskarob	zusammen
1930	536	251	787
1931	564	402	966
1932	458	458	916
1933	154	462	616

Demgegenüber spielten die sich auch im Jahre 1933 günstig entwickelnden Frachten auf den regelmässigen Linien eine nur geringe Rolle und konnten keinen Ausgleich für die im Trampverkehr erlittenen Verluste bringen. Die Frachtmengen betrugen auf den regelmässigen Linien in 1000 t:

1930	91
1931	126
1932	179
1933	244

Besonders günstig war der Verkehr auf den von der „Żegluga Polska" nach Westeuropa betriebenen Linien; die „Żegluga Polska" musste 1933 insgesamt 30 Schiffe zusätzlich chartern, um den Verkehr bewältigen zu können. Eine geringe Zunahme wiesen die Frachten auf den England-Linien auf. Das gleiche gilt für den Frachtverkehr der Gdingen-Amerika-Linie, die allerdings einen wesentlichen Rückgang des Passagierverkehrs in Kauf nehmen musste. Es gelang ihr jedoch, diesen Ausfall durch Vergnügungsfahrten nach Nord- und Westeuropa auszugleichen, die starken Zuspruch fanden.

Die Rentabilität der im Herbst 1933 neu eröffneten Schiffahrtslinie Konstanza—Haifa—Jaffa wird nach den bisher vorliegenden Ergebnissen günstig beurteilt.

Ueber die finanziellen Ergebnisse der polnischen Schiffahrtsgesellschaften im Jahre 1933 liegen bisher noch keine Nachrichten vor. Das Jahr 1933 dürfte ebenso wie das Vorjahr wiederum mit einem nicht unerheblichen Verlust geendet haben. Nach wie vor ist jedoch dieser Gesichtspunkt für den Ausbau der Handelsflotte durch den polnischen Staat nicht massgebend; besonders solange die Schaffung der Handelsflotte als eine Angelegenheit des Prestiges angesehen und die Auffassung vertreten wird, dass die Verselbständigung der polnischen Wirtschaft von ihr abhängig ist.

Ueber die weiteren Pläne der Polnischen Regierung auf dem Gebiet der Seeschiffahrt äussert sich die „Gazeta Polska": Polen könne im allgemeinen mit der bisherigen Entwicklung zufrieden sein. Gdingen sei heute durch etwa 40 Schiffahrtslinien mit den wichtigsten Schiffahrtszentren der Welt verbunden. Die Hauptaufgabe sei für die nächste Zukunft die Schaffung einer Fährverbindung zwischen Gdingen und Karlskrona in Schweden. Durch eine solche Verbindung müsse es gelingen, einen Teil des bisher über Sassnitz-Trelleborg gehenden nordisch-mitteleuropäischen und -südosteuropäischen Verkehrs über Gdingen zu leiten. In zweiter Linie stehe die Herstellung von regelmässigen Schiffahrtslinien zu den grossen Häfen des europäischen Westens: Liverpool, Cherbourg, Bordeaux und Marseille, d. h. den grossen Ausfallstoren nach Uebersee und nach den Kolonien. Auch bedürfe der polnisch-englische Schiffahrtsverkehr, der bisher ausschliesslich auf Verbindungen zwischen Gdingen und den östlichen englischen Häfen angewiesen sei, einer Ergänzung durch eine direkte Verbindung zwischen Gdingen und Westengland.

Ausbau des Warenverkehrs mit der Tschechoslowakei

Der neue Handelsvertrag mit Polen soll nach wiederholten Verlängerungen des Provisoriums nunmehr Ende dieser Woche unterzeichnet und am 1. 3. 1934 in Kraft gesetzt werden. Er bringt einen wesentlichen Ausbau der beiderseitigen Handelsbeziehungen. Im alten Vertrag war über die Hälfte der Positionen zolltarifarisch gebunden; dieser Grundsatz wird auch im neuen Vertrage beibehalten, der neue polnische Zolltarif hat jedoch eine Erweiterung der Zahl der gebundenen Positionen zur Folge. Für zahlreiche Positionen wurden zum Teil erhebliche Zollnachlässe erreicht. Auch in der Kontingentfrage ist eine befriedigende Regelung erzielt worden, wobei das prozentuale Verhältnis des beiderseitigen Warenverkehrs in den letzten Monaten zugrunde gelegt wurde. Mengenmässig wurden die Kontingente bedeutend erweitert, weshalb man sich eine wesentliche Belebung des Warenverkehrs verspricht. Die Einfuhrkontingente aus Polen für Vieh und Eier wurden niedriger, die für Mineralöle und teilweise für Holz höher festgesetzt. Der Vertrag enthält ferner Abmachungen über die Hebung des Bäderverkehrs, wobei Pass- und sonstige Gebühren herabgesetzt wurden, sowie im Anhang ein Abkommen über die Vollstreckbarkeit von Urteilen in Polen, worüber seit Jahren verhandelt worden ist.

Abkommen über die Finanzierung des Danziger Hafenausschusses

Amtlich wird gemeldet: Vertreter der Danziger und der polnischen Regierung unterzeichneten heute das Abkommen über die Finanzierung des Hafenausschusses. Diese im Art. 23 des Pariser Vertrages vom 9. November 1920 vorgesehene Vereinbarung stellt die Finanzwirtschaft des Hafenausschusses auf eine feste Grundlage und regelt insbesondere die Zahlung der etwa notwendig werdenden und von beiden Staaten gleichmässig zu leistenden Zuschüsse.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 14. Februar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.50—18.00
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	15.00—15.50
Gerste, 675—685 g/l	14.50—15.00
Braugerste	15.50—16.50
Hafer	11.75—12.00
Roggenmehl (65%)	19.50—20.75
Weizenmehl (65%)	26.75—28.75
Weizenkleie	11.00—11.50
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Roggenkleie	9.75—10.50
Winterraps	44.00—45.00
Sommerwicke	14.50—15.50
Viktoriaerbsen	23.00—26.00
Folgererbsen	20.00—22.00
Leinsamen	47.00—50.00
Blaulupinen	6.50—7.50
Gelblupinen	9.00—10.00
Klee, rot	170.00—200.00
Klee, weiss	70.00—100.00
Klee, schwedisch	90.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Wundklee	90.00—110.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	44.00—50.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepresst	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepresst	6.50—7.00
Kartoffelflocken	14.00—15.00
Blauer Mohn	44.00—50.00
Leinkuchen	18.50—19.00
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	15.75—16.75
Sojaschrot	19.75—20.25

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 800 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2050, Kälber: 702, Schafe: 82, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3634.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—70
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	48—54
d) mäßig genährte	42—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—64
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	44—48
d) mäßig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastkühe	50—58
c) gut genährte	40—44
d) mäßig genährte	28—34
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastfärsen	58—62
c) gut genährte	48—54
d) mäßig genährte	42—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mäßig genährtes	36—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	68—74
b) Mastkälber	56—60
c) gut genährte	48—54
d) mäßig genährte	44—46
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—68
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—60
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	80—84
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	76—78
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	72—74
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	66—70
e) Sauen und späte Kastrate	68—76
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme sowie für die zahlreichen Kranzspenden beim Hinscheiden meines innigstgeliebten Mannes, des Herrn

Ludwig Faatz

spreche ich allen Freunden und Bekannten meinen herzlichsten Dank aus. Insbesondere danke ich Herrn Sup. Dr. Theodor Zöckler, Herrn Pfarrer Emil Ladenberger, Herrn Pfarrer Willi Ettinger, für die trostreichen Worte am Sarge des teueren Entschlafenen, Herrn Dr. Ludwig Schneider, Herrn Anwalt Rudolf Bolek, Herrn Presbyter Wilhelm Bisanz, dem Vorsitzenden des V. D. H. L. Herrn S. Schweitzer für die herzlichen Abschiedsworte, sowie dem Männergesangverein und evang. Kirchenchor für den Gesang in der Kirche und am Grabe.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Käthi Faatz als Gattin.

Lemberg, im Februar 1934.

Spółka oszczędności i pożyczek w Baginsberg.

Einladung zu der am 25. Februar 1934, um 14 Uhr im Kassenlokale stattfindenden ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung; 2. Protokollverlesung; 3. Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates; 4. Genehmigung der Jahresrechnung, Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung für 1933 und Entlastung der Funktionäre; 5. Gewinnverwendung; 6. Ergänzungswahlen des Aufsichtsrates; 7. Festsetzung der Höchstgrenze für zu gewährende Darlehen; 8. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme aus.

Kohl, Obm.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.